



Ich

... bin für eine Umbenennung, sagt Verena Klemm vom Orientalischen Institut.

Hochschulpolitik, S. 2

Rede

...bedarf: Wir sprechen über Sucht und die Auswirkung der Coronakrise.

Thema, S. 8&9

Jetzt

... mal was Neues: Lest, wie ihr euren Spaziergang aufpeppen könnt.

Service, S. 13

Uns gibt's auch online:  www.luhze.de

GLOSSE

Zeugnis

Wenn sogar der Funk-Altmeister der Sachlichkeit seine Neutralität aufgibt, um Sechsen zu verteilen. Wenn die Chemikerin des Vertrauens der halben jungen Generation und manchmal letzte Insel der Vernunft wirkt, als wäre sie des Erklärens müde. Wenn eine Riesenwerft von selbst Lockdown macht, weil sie Angst hat vor der Legion an Rouletteverlierern, denen sie das Höchstmaß an Krankengeld zahlen muss, und wenn immer noch jemand von dem patentfreien finnischen Impfstoff in Nasensprayform gehört hat, dann ist wirklich etwas schiefgelaufen. Wer dachte, was sich letzten Herbst in einem grünschwarzen hessischen Wald abspielte, sei an politischer Absurdität kaum noch zu überbieten, der verabschiedet sich jetzt ein zweites Mal von bereits verloren geglaubten Seifenblasen. Wenn wir doch nur Außerirdische wären, die sich das alles von ihren Traumschiffen herab ansehen, wir kämen aus dem Lachen nicht mehr heraus.

„Diese Gesellschaft ist mit den Händen von Migrant*innen aufgebaut“

Zwei der neuen Mitglieder des Migrant*innenbeirats im Interview



Pawel Matusz (l.) und Neam Tarek sprechen über ihre Pläne und Vorhaben, Musik, Ausbeutung und Integration. Das Interview findet ihr auf Seite 6, einen Bericht über die Migrant*innenbeiratswahlen auf luhze.de. Foto: Nina Pogrebnyaya

Mitreden, aber nicht mitbestimmen

Studierende der Universität dürfen in der Pandemie wenig entscheiden

Auch das Sommersemester wird online stattfinden. Das hat das Rektorat entschieden, und es ist sicherlich vor dem Hintergrund hoher und steigender Infektionszahlen, des langsamen Impftempos und maßnahmenkeptischer Ministerpräsident*innen auch richtig. Dennoch: Warum dürfen Studierende bei Entscheidungen dieser Tragweite nicht mitbestimmen?

Die Beteiligung an der Entscheidungsfindung ist nicht das Problem: Der Krisenstab der Universität trifft sich wöchentlich, meist für etwa 30 Minuten. Es sollen Meinungen gesammelt und die Umsetzung der Maßnahmen organisiert werden. Entscheiden soll der Krisenstab nichts. Es gibt auch keine Geschäftsordnung, denn der Stab ist gesetzlich nicht vorgesehen.

Wer darin sitzt, wie oft er sich trifft und was besprochen wird, bestimmt das Rektorat. Themen reichen von der Umsetzung der Online-Lehre über das Hygienekonzept bis zur Teststrategie. Mitglieder sind die Rektorin, die Kanzlerin und der Prorektor für Bildung und Internationales, vier Dezernats- oder Büroleiter*innen, eine Vertreterin der Universitätsbibliothek, die Leiterin des Studentenwerks, zwei Mitglieder der Stabsstelle Universitätskommunikation, die Dekanatssprecherin, der Direktor des Universitätsrechenzentrums, der Vorsitzende des Personalrats, die Vertretung des Betriebsarztes und die Beauftragte für studentische Angelegenheiten (BfsA). Das sind 16 Personen, nur eine von ihnen ist Studentin. „Die Beteiligung Studierender sollte ausgebaut werden“, verlangt die

amtierende BfsA Antonia Gerber. Es sei schwer, die verschiedenen Meinungen innerhalb der Studierendenschaft als Einzelperson abzubilden, insbesondere weil sie in ihrem Amt noch einige andere Aufgaben hat. Der Pressesprecher der Universität, Carsten Heckmann, begründet die Zusammensetzung des Krisenstabs damit, dass es um Funktion, nicht Repräsentation gehe. Kritik und Vorschläge können laut Heckmann außerdem über den Studierendenrat der Universität geäußert und beraten werden, gegebenenfalls Entscheidungen des Rektorats im Dialog angepasst werden. Auch Gerber sagt, man könne dem Rektorat nicht vorwerfen, sich nicht für die Meinung der Studierenden zu interessieren, Rektorin Beate Schücking frage „aktiv nach meiner Meinung“.

Abgestimmt werde selten, berichtet Gerber. In den allermeisten Fällen bestehe Konsens darüber, was getan werden muss. Das schließt die Universitätsleitung mit ein: „Das Rektorat handelt nicht gegen den Krisenstab“, sagt sie. Auch Pressesprecher Heckmann schreibt auf Anfrage: „Das Rektorat entscheidet nicht unabhängig vom oder gegen den Krisenstab.“

Paul Reinhardt bezweifelt, dass das reicht: „Kommunikation ersetzt nicht Beteiligung“, sagt er. Reinhardt ist hochschulpolitischer Sprecher des Stura und schlägt vor, den Krisenstab zu formalisieren oder anderweitig eine Struktur zu schaffen, in der alle Mitgliedergruppen vertreten sind und verbindliche Entscheidungen treffen, legitimiert durch Rektorat und Senat. Gerber ist sich

unsicher, ob der Krisenstab als demokratisches Gremium funktionieren würde. Seine große Stärke sei aktuell, dass niemand allein für die Interessen der eigenen Statusgruppe eintritt. In einem Gremium, das tatsächlich Entscheidungen trifft, könnte sich das ändern. „Man muss nachsichtig miteinander sein“, sagt Gerber.

Im Verlauf der Pandemie wird noch einiges zu entscheiden sein: Wann machen die Bibliotheken wieder auf? Welche Veranstaltungen finden zuerst in Präsenz statt? Wie wird das Wintersemester aussehen? Niemand kann garantieren, dass sich Rektorat und Studierendenschaft auch in Zukunft einig sein werden. Bei diesen Entscheidungen haben Studierende zwar eine Stimme. Aber kein Stimmrecht.

Jonas Waack

„Wir sollten keine Exoten in der Fakultät sein“

Verena Klemm zur gescheiterten Namensänderung am „Orientalischen Institut“

Die Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientalwissenschaften hat sich vergangenes Jahr in Fakultät für Geschichte, Kunst und Regionalwissenschaften umbenannt. Das „Orientalische Institut“ hat seinen Namen behalten. Die zwei Professor*innen des Instituts müssen die Entscheidung gemeinsam treffen. Nur Verena Klemm aus dem Bereich „Kultur und Geschichte“ hat sich dazu bereiterklärt, mit *luhze*-Redakteurin Sarah El Sheimy über den Konflikt zu sprechen.

luhze: Warum stören sich Menschen überhaupt am Namen „Orientalisches Institut“ und weswegen wurde das Institut nicht gemeinsam mit der Fakultät umbenannt?

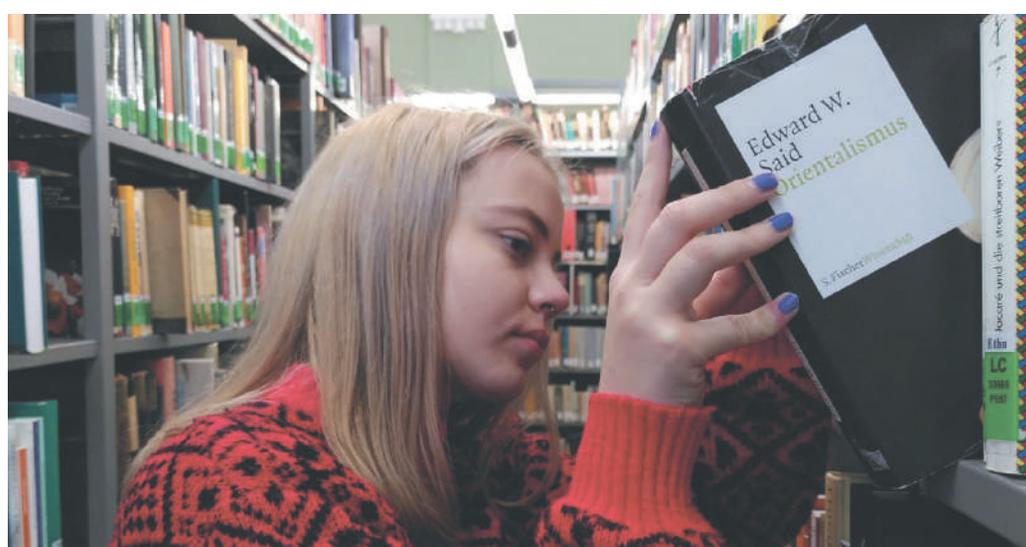
Klemm: Das Problem, das viele mit dem Namen haben, beruht auf einem kritischen Diskurs, der die Institutionen, und somit auch die Universitäten, nach ihren möglichen Verflechtungen mit kolonialen und imperialen Konstellationen und Konzepten befragt. Die Auseinandersetzung damit fing mit Edward Saids Buch „Orientalism“ an, das stark in den sogenannten Orientalwissenschaften eingeschlagen ist. Es hat in Deutschland und in anderen Ländern durchaus zu Umbenennungen geführt, wenn auch nicht auf breiter Basis. Die Diskussion bewegt auch unser Fach und unser Institut. Aber eine Umbenennung heißt eben nicht nur, einen Namen abzulegen, sondern auch, einen neuen Namen zu wählen. Ich denke, dass das in absehbarer Zeit im Orientalischen Institut der Fall sein wird.

Ändert eine Umbenennung etwas am eigentlichen Problem?

Eine Umbenennung sollte immer lebendig bleiben. Sie ist eine Aktion, die kritisches Denken in die Tat umsetzt: eine Landmarke in einem Diskurs. Dass dieses Zeichen weiterhin aussagekräftig bleibt, liegt in der Hand aller Beteiligten.

Was stellen sich fachfremde Personen vor, was genau am „Orientalischen Institut“ gelehrt wird?

Mal von der ganzen Orientalismus-Debatte abgesehen, drückt „orientalisch“ in keiner Weise aus, dass hier Wissenschaft betrieben wird. Ich persönlich denke, wenn ich das höre, sogar an die von Missionaren gegründeten Wunderkammern, oder die Kolonialausstellungen, in denen zur Schau gestellt wird, was in der exotischen fernen Welt gefunden wurde. Der Name hat keinen Informationsge-



Die Zweigstelle der Bibliothek ist bereits umbenannt – wird das Institut folgen?

Foto: ses

halt, im Gegenteil. Das ist neben meinem Blick auf die Fachgeschichte auch ein Grund, weswegen ich für die Umbenennung bin. Unsere Bachelor- und Masterstudiengänge heißen „Arabistik und Islamwissenschaft“, auch in absehbarer Zeit noch. Warum sollen wir in unserem Namen nicht gleichzeitig darüber informieren, was wir in diesem Institut lehren und forschen?

Wie könnte das Institut stattdessen heißen?

Einigen Mitarbeiter*innen ist wichtig, dass wir etwas Originelles finden, das sich von den üblichen Namen abhebt und die spezifische Leipziger Ausprägung des Instituts, zum Beispiel in der Ausbildung von Übersetzern, widerspiegelt. Wir könnten uns auch standardmäßig „Arabistik“ oder „Arabistik und Islamwissenschaft“ nennen. Arabistik umfasst die arabische Sprache, Literatur und Kultur. Darüber gibt es meines Wissens keine kritische Debatte. Der Name entspricht auch dem Zuschnitt dieses Instituts: Arabistik und Arabisch stehen im Mittelpunkt, wir haben keine festen Stellen für Persisch, Türkisch und Indonesisch. Um „Islamwissenschaft“ gibt es zwar keine aktuelle kritische Debatte, die könnte sich aber entfachen. Carl Heinrich Becker, Professor am Hamburger Kolonialinstitut, gilt als Begründer der modernen Islamwissenschaft und stand durchaus im Dienst der zeitgleichen deutschen kolonialen Interessen. Trotzdem ist „Islamwissenschaft“ ein Name vieler Institute.

Wie stehen Forscher*innen, Dozent*innen und Studierende des Instituts zur Debatte? Gibt es unter ihnen Menschen, die die Debatte überhaupt nicht interessiert?

Es interessiert eigentlich alle. Es gibt nur unterschiedliche Positionen, wie schnell man das jetzt angehen soll. Weil wir aber in unterschiedlichen Lehrbereichen aktiv sind und wir uns derzeit auch nicht im Institut begegnen, sitzen wir nicht dauernd zusammen und debattieren über den Namen. Ein wichtiges Thema ist es seit anderthalb oder zwei Jahren. Das kam durch besonders politisch aktive Studierende, die in der Hochschulgruppe „Kritische Islamwissenschaftler*innen und Arabist*innen“ arbeiten. Sie erwecken auch bundesweit Aufmerksamkeit. Eine Fachkollegin aus einer anderen Universität schlug vor, wir könnten in Leipzig doch eine Vorreiterrolle im Hinblick auf die Umbenennung einnehmen. Durch all das ist aktuell Druck da und es wäre auch nicht gut, wenn dieser Druck nachließe.

Auf welchem Stand ist die Debatte derzeit innerhalb des Instituts?

Sie war in den Winter hinein intensiv, dann kam coronabedingt der Minimalbetrieb. Gleichzeitig beschäftigen uns die Herausforderungen der digitalen Lehre und Prüfung. Aber das heißt nicht, dass solche Debatten nicht weitergeführt werden sollen. Ich bin interessiert daran, dass die Reform-Arbeitsgruppe, die 2020 von einigen Mitarbeiter*innen und Studierenden ins Leben gerufen wurde, weitaus öfter tagt, als sie es jetzt tut. Dazu ist sie eigentlich geschaffen worden und es steht ja auch eine Neu-Akkreditierung an. Es ist nicht einfach, die Diskussion in Zeiten, in denen man sich ja nicht im Institut trifft, am Laufen zu halten.

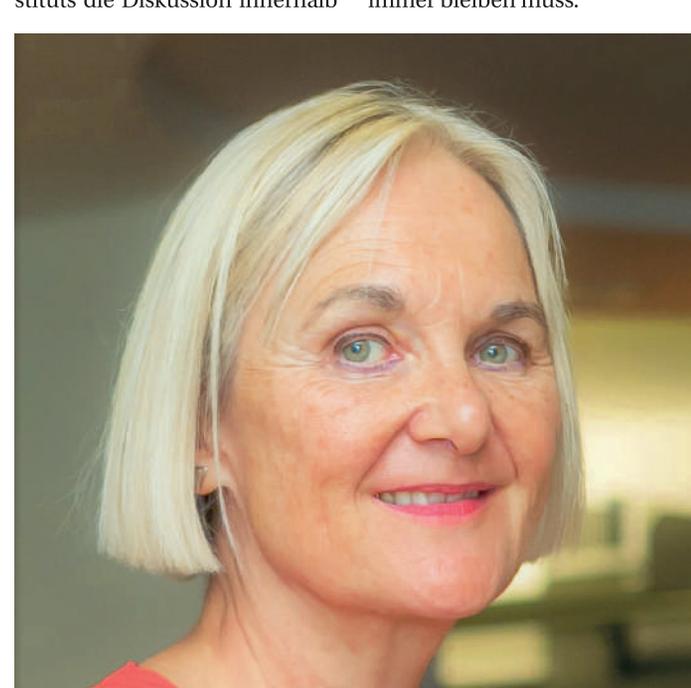
Wie ist ihr eigener Standpunkt innerhalb der Diskussion?

Ich plädiere für eine Umbenennung aus Gründen unserer

der Fakultät so eng mitbekommen haben, wie die Professor*innen, die wie wir die Diskussionen und Beschlüsse im Fakultätsrat kennen.

Die finale Entscheidung über die Umbenennung hängt von Ihnen und Professor Maisel als den derzeit einzigen Professor*innen am Institut ab. Wie wird denn genau von der Gegenseite argumentiert?

Wir haben die Mitarbeiter*innen befragt und nehmen ernst, was sie sagen. Auf der anderen Seite haben vor allem die Professor*innen die meiste Erfahrung, kennen die Debatte in der Fakultät und im Fach. Sie haben das große Panorama und sollten deswegen im Konsens entscheiden. Gegner einer zeitnahen Umbenennung verschieben diese auf Zeiten nach dem Generationenwechsel, in dem sich das Institut befindet. Der Name, so die Begründung, sollte auch zu den Konzepten der neuen Professor*innen passen. Schlussendlich überwiegen in meinen Augen die Argumente, die zur Umbenennung der Fakultät geführt haben. Warum soll man dies über Jahre hinweg aufschieben, wenn der kritische Geist längst eingezogen ist? Selbstverständlich werden Kolleg*innen auf die freierwerbenden Professuren berufen, die ebenfalls kritisch über unsere Fachgeschichte reflektieren. Und solange es den exklusiven Namen nicht gibt, ist „Arabistik und Islamwissenschaft“ eine sachliche Grundlage. So heißen unsere Studiengänge, so kann das Institut auch in den nächsten ein bis zwei Jahrzehnten heißen. Es ist ja nicht so, dass der Name für immer bleiben muss.



Klemm ist für die Umbenennung.

Foto: Swen Reichhold, UI

Zwischen Hörsaal und Kinderzimmer

Über die Herausforderungen studierender Eltern

Auf Studierende mit Kind kommt eine Vielzahl an Verpflichtungen zu. Dazu gehört die klassische Care-Arbeit, aber auch ein ausgefeiltes Zeitmanagement und finanzielles Haushalten. In Leipzig studieren laut Angaben des Studentenwerks 39.000 Menschen. Davon sind etwa sechs bis sieben Prozent Eltern. Das sind um die 2.500 Studierende. Für sie bietet das Studentenwerk umfangreiche Unterstützungsmöglichkeiten an: Kindertagesstätten, vergünstigtes Mensa-Essen, einen Outdoor-Entspannungskurs, den Workshop „Homestudying mit Kind“ sowie verschiedene Beratungsangebote.

In der psychosozialen Beratung des Studierendenrats (Stura) der Uni ist Beatrix Stark tätig. Stark ist Experte für Anliegen von studentischen Eltern in Leipzig. Sie hört Eltern zu und informiert sie, an wen sie sich in welcher Situation idealerweise wenden sollten. Laut Stark besteht die große Herausforderung für studentische Eltern in der Mehrfachbelastung. Neben den zuvor genannten Aufgaben, die zum Alltag studentischer Eltern gehören, kommen emotionale und psychische Belastungen hinzu.



Lisa mit ihren beiden Söhnen

Foto: Charlotte Nate

Beispielsweise eine ungeplante Schwangerschaft, eine Trennung oder ein Geburtstrauma. Corona sei dabei eine zusätzliche Bürde, die Fragen zur Weiterfinanzierung des Studiums, der Bafög-Berechtigung und der Regelstudienzeit aufgeworfen habe. Mit der jüngsten Änderung des sächsischen Hochschulfreiheitsgesetzes wurde die Regelstudienzeit pandemiebedingt für Viele um bis zu zwei Semester verlängert.

Lisa Kunadt ist Mutter von zwei Söhnen und studiert im letzten Semester Wirtschaftswissenschaften. Zum Abschluss fehlt der 30-Jährigen nur noch ein beständiges Prüfungsergebnis und die Bachelorarbeit – trotzdem brach Lisa ihr Studi-

um kurz vor dem Abschluss beinahe ab. Das lag daran, dass sie während des Lockdowns zwischenzeitlich beide Kinder zuhause betreuen musste. Ihr Mann ging größtenteils zur Arbeit und vom Studentenwerk wurde ihr keine Notbetreuung gestellt. Den verpassten Lernstoff in kurzen Zeitfenstern nachzuholen, erschien ihr unmöglich: „Ich dachte mir, ich kann die Vorlesungsinhalte nicht mehr nachholen, wie soll ich das schaffen?“, erzählt die Studentin. „Also scheiß auf das alles, schade ums Geld und die Jahre, aber bevor jetzt die Kinder und die Partnerschaft drunter leiden, höre ich auf.“ So weit kam es letzten Endes nicht, weil Lisa eine Betreuerin für ihre

Kinder im privaten Umfeld fand.

Georg Schneider kennt die Schwierigkeiten der Betreuung seines Kindes ebenfalls gut. Dafür nahm er sich letztes Jahr insgesamt drei Monate „Elternzeit“ von seinem Lehramtsstudium. Danach fing er an, seine Masterarbeit zu schreiben. Durch Corona geschah dies größtenteils zuhause. Das sei okay gelaufen, meint Georg, denn fokussiert zu schreiben falle in den eigenen vier Wänden durch die geringen Möglichkeiten, sich abzugrenzen, schwerer als in der Bibliothek. Die größte Herausforderung war bei Georg und seiner Familie das Finanzielle. Die Überbrückungshilfen für Studierende in pandemiebedingten Notlagen, die er im August letzten Jahres beim Stura beantragt hatte, erhielt er bisher nicht. Deshalb musste der letzte Semesterbeitrag mit Hilfe einer Finanzspritze seiner Eltern bezahlt werden. Dass die finanziellen Hilfen vom Stura sehr gefragt waren, bekam auch Beatrix Stark mit: „Der Förderpotopf hat so geboomt, dass die Sozialberatung nichts anderes machen kann, als die Anträge zu bearbeiten.“

Charlotte Nate

Dann eben ein andermal

Studierende und Dekanin kritisieren neuen Termin für Staatsexamen

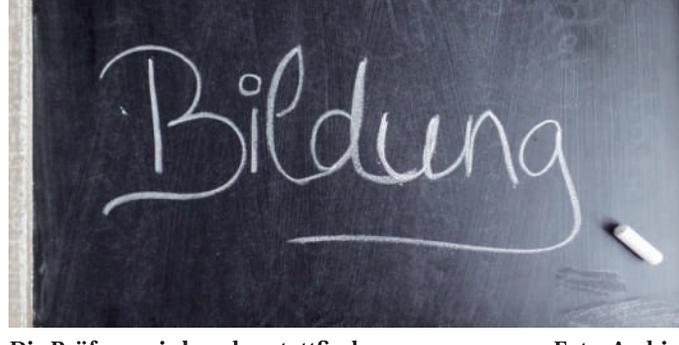
Im Sommer sollen 535 Leipziger Lehramtsstudierende die schriftliche Prüfung ihres ersten Staatsexamens schreiben, in Präsenz. Eigentlich sollte die Prüfung am 1. April stattfinden, aber aufgrund der hohen Infektionszahlen hat sie das zuständige Sächsische Ministerium für Kultus (SMK) verschoben. „Ich möchte die Möglichkeit einer sicheren Präsenzprüfung nicht gänzlich aufgeben“, kommentiert das Brigitte Latzko, Dekanin der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig. Sie ergänzt aber, dass sie stark an deren Sicherheit zweifelt.

Die nötige Rechtsgrundlage, um die Prüfung abzusagen, findet sich in der Lehramtsprüfungsordnung. Die Note würde sich dann aus den anderen Prüfungen für das erste Staatsexamen zusammensetzen. Das SMK verweist aber darauf, dass die Absage der Einschätzung des Staatsministeriums für Soziales (SMS) unterworfen ist. Und in der aktuellen Coronaschutzverord-

nung des SMS sind Präsenzprüfungen erlaubt. Daher sei die Bedingung für eine Absage nicht erfüllt. Das SMS schreibt auf Anfrage, dass sich „so weit wie möglich“ an virtuellen Veranstaltungen orientiert werden soll. Allerdings „lassen sich Präsenzprüfungen manchmal nicht vermeiden.“ Ob das Staatsexamen stattfinden muss oder nicht, bleibt unklar.

Als Alternativlösung verlangt Felix Fink, Referent für Lehramt des Studierendenrates (Stura) der Universität, die Prüfung online durchzuführen. Diesen Vorschlag weist das SMK mit der Begründung ab, dass dies in der Lehramtsprüfungsordnung nicht vorgesehen ist. Fink sagt dazu, dass die „Pandemie nicht erst seit gestern“ existiere. Aber auch Dekanin Latzko ist nicht überzeugt. Eine fundierte und nach allen Seiten abgesicherte Online-Klausur sei für den anstehenden Prüfungstermin schwer zu realisieren.

Nach aktuellem Stand bleibt es also bei der Präsenzprüfung im Sommer. Die birgt jedoch noch ein weiteres Problem: Das



Die Prüfung wird analog stattfinden.

Foto: Archiv

Ausstellen des Zeugnisses verzögert sich. Bis dahin sind in einigen Bundesländern bereits die Bewerbungsfristen für das Referendariat verstrichen, die nächste Phase der Ausbildung. „Ich würde Intention behaupten“, sagt Fink dazu. Denn im Freistaat kann man sich noch auf Referendariate bewerben, und das SMK wolle die hier ausgebildeten Lehrer*innen in Sachsen behalten. Das Ministerium teilt dazu mit, dass „Sachsen gegenüber den anderen Ländern auf die Situation aufmerksam machen und um Be-

rücksichtigung bitten wird“.

Die Universitätsleitung kann in der Angelegenheit nichts unternehmen; sie ist dem Ministerium weisungsgebunden. Prorektor Thomas Hofsäss sagt, die Verschiebung zu einem verantwortbaren Zeitpunkt sei angemessen. Latzko verlangt die Absage: „Es wäre wünschenswert, dass der Paragraph dann auch greift, der eigens dafür entwickelt wurde, um auf die Erfordernisse der Covid-19-Pandemie reagieren zu können.“

Jonas Waack

MELDUNGEN

Aufgekauft

Der niederländische Verlag Brill hat den deutschen Wissenschaftsverlag Vandenhoeck und Ruprecht (V&R) Anfang März aufgekauft. „Der Aufkauf bedeutet für die Universität eine Ausweitung des kostenlosen Angebots. Zu den Brill-Titeln kommen nun ohne Zusatzkosten die V&R-Titel dazu“, sagt Henriette Rösch, Leiterin des Bereichs Bestandsentwicklung und Metadaten der Universitätsbibliothek Leipzig. Eine Marktkonzentration und Internationalisierung des Publikationsmarktes ist laut Rösch aber aus Kund*innensicht kritisch zu beurteilen, da viele große Verlage eine aggressive Preispolitik betreiben würden. Mit der Übernahme entwickelt sich Brill nach eigener Aussage zu einem der führenden Wissenschaftsverlage.

Ausnahme

Studierende, deren Regelstudienzeit vor dem Sommersemester 2020 geendet hat, haben nun doch keinen Anspruch auf die pandemiebedingte Verlängerung der Regelstudienzeit und die damit einhergehende längere Bafög-Förderung. Das sächsische Landesamt für Ausbildungsförderung begründet diese Anweisung damit, dass in diesen Fällen die Pandemie für die Verzögerung der Ausbildung nicht ursächlich sein könne. Diesen Studierenden ist es möglich, bis zum 30. April rückwirkend ab Beginn des Wintersemesters 2020/21 einen Antrag auf Ausbildungsförderung zu den herkömmlichen Bedingungen zu stellen. Die Konferenz Sächsischer Studierendenschaften ruft Studierende dazu auf, in Widerspruch zu gehen.

Aussuchen

Lehramtsstudierende der Universität Leipzig können seit Mitte Februar ihre Pflichtpraktika in den Schulen sowohl digital als auch in Präsenz wahrnehmen. Das haben das Kultusministerium Sachsen und die Universität entschieden. Diese Anpassung an die Pandemiesituation gehe zurück auf studentischen Druck, sagt Felix Fink, Referent für Lehramt des Studierendenrates der Universität Leipzig. Positiv sei auch, dass die Praktikant*innen sich testen und impfen lassen dürften. Es sei allerdings noch unklar, wie Studierende ihre Impfberechtigung nachweisen können.

MELDUNGEN

Gekündigt und abgehängt

Schlechte Perspektiven für Angestellte nach Durstexpress-Aus

LVB-Preise 2021

Bei den Leipziger Verkehrsbetrieben (LVB) gelten ab August 2021 neue Preise. Während die Kosten für Abo-Tickets des Leipziger Nahverkehrs stabil bleiben oder günstiger werden, werden kurzfristig verkaufte Tickets teurer. Das beschloss die Gesellschafterversammlung des Mitteldeutschen Verkehrsverbundes Ende März. Die Preise für Einzelfahrten-, Kurzstrecken-, 24-Stunden- und Monats-Tickets erhöhen sich um etwa zehn Prozent. Abhängig von einer Förderungszusage durch den Bund oder Freistaat Sachsen planen die LVB zudem für 2022 die Einführung eines 365-Euro-Tickets für unter 27-Jährige und Familien.

Corona-App

Eine selbst entwickelte App soll es den Leipziger*innen demnächst ermöglichen, wieder ins normale Leben zurückzukehren. In Verbindung mit massentauglichen Schnelltests soll die App negativ getesteten Bürger*innen mittels eines QR-Codes die Möglichkeit geben, etwa Restaurants oder Museen zu besuchen. Auch Sportvereine wie der SC DHfK Handball hoffen über diese App auf die Rückkehr der Zuschauer*innen. Die App ist Teil des Modellprojekts „Sport mit Zuschauern“, das die Stadt Leipzig in Zusammenarbeit mit RB Leipzig, dem SC DHfK und dem Universitätsklinikum Halle entwickelt hat.

Eisenbahnstraße

Am 24. März hat das Sächsische Obergericht (OVG) das Verbot zum Mitführen gefährlicher Gegenstände auf der Leipziger Eisenbahnstraße gekippt. Das Verbot war ein Teil der Verordnung zur dortigen Waffenverbotszone und bezog sich auf Gegenstände wie Äxte, Messer oder Schlagstöcke. Laut OVG setzt es „eine Gefahr im polizeirechtlichen Sinn“ voraus, gleichzeitig ist aber die Datenlage zu gering, um eine solche Gefahr zu belegen. Daher müsse die Verordnung für unwirksam erklärt werden. Damit ist aktuell im Rahmen der Waffenverbotszone nur noch das Mitführen von Gegenständen untersagt, die unter das Waffengesetz fallen. Bereits am 18. Februar hatte der Leipziger Stadtrat dafür gestimmt, die Waffenverbotszone rund um die Eisenbahnstraße ganz abzuschaffen. Das Urteil soll in der Gesamtevaluation zur Waffenverbotszone berücksichtigt werden.

Elisabeth Winkler

Durstexpress hatte ein richtig abgewracktes HUB.“ Das sagt Sarah Kayser, der – wie dem gesamten Leipziger Team der Dr.-Oetker-Tochter – im Januar der Job gekündigt wurde. HUB ist die Hauptumschlagbasis, der Ort, an dem Sendungen koordiniert werden. Die Oetker-Gruppe war nach einer „Analyse der Lage sowie Infrastruktur“ des Lagers wohl der gleichen Meinung wie Kayser und hat sich im Zuge einer Betriebsfusion (künftig gibt es nur noch Flaschenpost) stattdessen dafür entschieden, dem vormaligen konkurrierenden Lieferservice Flaschenpost in Leipzig den Vortritt einzuräumen. Den hatte die Durstexpress-Besitzerin Medienberichten zufolge im vergangenen Jahr für eine Milliarde Euro erstanden. Wie ehemalige Mitarbeiter*innen berichten, sind die Arbeitsbedingungen für Durstexpress-Gekündigte, deren Wechsel zu Flaschenpost erfolgreich war, nun aber schlechter.

„Uns war daran gelegen, möglichst viele der Leipziger Durstexpress-Mitarbeiter auch weiterhin zu beschäftigen“, heißt es dazu vom Flaschenpost-Kommunikationsleiter Martin Neipp. Die Darstellungen ehemaliger Mitarbeiter*innen widersprechen dem. Laut Sarah Kayser, die sich wie alle Ehemaligen bei Flaschenpost neu bewerben musste, wurden die Verträge der Gewechselt, unabhängig von ihrer vorherigen



Entlassungssperre für Durstexpress

Foto: Martha Reimann

Beschäftigung bei Durstexpress, zunächst auf ein halbes Jahr befristet. Das spricht nicht gerade für den Willen zu langfristiger Weiterbeschäftigung. Immerhin entfielen für vormalige Durstexpress-Mitarbeiter*innen dafür Probearbeitstage oder Hospitationen, sagt Neipp. Außerdem müssen sie nicht ein halbes Jahr auf den „erhöhten Grundlohn“ warten. Den würden viele durch die Sechs-Monats-Verträge sonst vermutlich nicht erleben.

Das liegt nicht zuletzt an der von Neipp gepriesenen „leistungsabhängigen Zulage von bis zu 2,50 Euro pro Stunde“ im Flaschenpost-Lohnssystem. Laut dem ehemaligen Durstexpressler Christopher Müller sortiert das „prekäre“ Bonussystem Personen schnell aus, wenn sie nicht effizient genug sind. „Jeder Arbeitsschritt wird sekundengenau ge-

stoppt“, sagt Christoph Genzel, Initiator der Jobberhaltungsinitiative „Kündingdong“. „Je nachdem, wie man zeitlich im Vergleich zu den anderen Kolleg*innen einer Schicht abschneidet, wird der Bonus ausgezahlt.“ Ein Anspruch auf Einsicht in die Zeitabläufe bestehe nicht. „Das schaffe ich eh nicht“, sagt Kayser, die ihre Kündigung bereits eingereicht hat. Doch nicht nur die Art der Bezahlung, die Kolleg*innen zu Konkurrent*innen macht, hält von einer Neubewerbung ab.

Für Durstexpress-Vollzeitmitarbeiter*innen ist auch der Wechsel von um die 13 auf elf Euro bei Flaschenpost nicht lohnend. „Man fängt bei Null an, das hat niemand eingesehen“, sagt Christopher Müller. Der ehemalige Vollzeitmitarbeiter hat sich nicht neu beworben. Von der Kommunikation durch seinen ehemali-

gen Arbeitgeber ist er enttäuscht. Für die meisten kam die Kündigung am 20. Januar überraschend. Die Leipziger Arbeitsagentur hat im Interesse der Arbeitnehmer*innen eine Entlassungssperre ausgesprochen. Die hatte bewirkt, dass die Kündigungen nicht wie geplant zum 28. Februar erfolgten, sondern Durstexpress die Mitarbeiter*innen im Leipziger Lager bis zum 22. März weiterbeschäftigen musste.

Genzel und etwa vierzig bis fünfzig seiner ehemaligen Kolleg*innen haben gegen die Kündigungen geklagt. „Bisher haben alle Gütertermine stattgefunden“, sagt Genzel. Diese finden vor den mündlichen Verhandlungen statt, um eventuell den Rechtsstreit einvernehmlich beizulegen. Durstexpress habe aber keine gütlichen Angebote unterbreitet, weswegen es Ende Mai zu Kammerterminen kommt, bei denen das Gericht entweder direkt über die Rechtmäßigkeit der Kündigungen entscheidet oder befindet, dass eine Beweisaufnahme notwendig ist. Genzel ist vom Erfolg der Klagen überzeugt, weil Anhaltspunkte für einen sogenannten Betriebsübergang vorliegen würden. Damit gehen nach Paragraph 613a des Bürgerlichen Gesetzbuches für die Arbeitnehmer*innen besondere Rechte einher. Kündigungen „wegen des Übergangs eines Betriebs“ sind dann unwirksam.

Sarah El Sheimy

Pöge-Haus



Das Leipzig des späten 19. Jahrhunderts war geprägt durch ein rasches Wachstum im Zuge der Industrialisierung und des Eisenbahnausbaus. Zahllose Menschen zogen in die Stadt, in der Hoffnung auf gut bezahlte

Arbeit und mehr Lebensqualität. Neuer Wohnraum musste her: Hier beginnt die Geschichte des Pöge-Hauses, das vor 125 Jahren im Osten Leipzigs erbaut wurde. Damals als einfaches Arbeiter*innenhaus genutzt, ist es heute bekannt als soziokulturelles Zentrum in der Hedwigstraße, das Stadtteilarbeit betreibt.



Heute ein Treffpunkt für Künstler*innen

Foto: Archiv

Wer früher in das neue Arbeiter*innenviertel um die Eisenbahnstraße zog, in deren Nähe sich auch das Pöge-Haus befindet, musste sich auf ziemlich schlechte Lebensverhältnisse gefasst machen. Durch Wohnraumknappheit wurde ein einziges Haus zeitweise von 40 und mehr Personen bewohnt. Außerdem fand eine Ausgrenzung des Viertels statt, der Kontakt zu anderen Stadtteilen war kaum vorhanden.

Bis heute hat das Viertel noch mit einem schlechten Image zu kämpfen. Das liege vor allem an der Migrantisierung, die dort stattgefunden hat, sagt Samantha Gorzelniak, eine Mitarbeiterin des Pöge-Hauses. Durch erhöhte Kontrollen der Polizei und der Einrichtung einer Waffenverbotszone werde der Eindruck verstärkt, dass das Viertel durch den hohen Anteil an Menschen mit Einwanderungsgeschichte gefährlicher und unsicherer als andere Stadtteile sei.

Seit 2009 dient das Pöge-Haus nach einer Zeit des Leer-

stands als Treffpunkt für verschiedene Akteur*innen und Künstler*innen. Aus diesen Treffen folgte noch im selben Jahr die Gründung des Vereins Pöge-Haus. Den Namen hat der Verein vom Pöge-Druck übernommen, einer von Friedrich Pöge gegründeten Druckerei, die dort von 1974 bis 1994 ihren Sitz hatte. 2014 wurde das Gebäude umfangreich saniert, wobei darauf geachtet wurde, möglichst viele alte Strukturen des Hauses beizubehalten. Seitdem befindet sich dort das Hauptzentrum des Vereins Pöge-Haus und es findet ein breites Spektrum an Veranstaltungen statt, zum Beispiel die Schaufensterausstellungen, bei denen Künstler*innen aus Leipzig ihre Werke im Fenster des Pöge-Hauses präsentieren. Der Verein engagiert sich zudem im gesamten Stadtteil, räumt mit Vorurteilen auf und setzt sich für einen stärkeren Austausch zwischen den Anwohner*innen ein.

Laurenz Walter

Zwischen Dystopie und Kunst

In Art We Trust – die neue Webserie aus Leipzig

Ich habe immer versucht die Welt zu verändern und keine teure Deko zu produzieren“, sagt Diamantis zu seinem Kommilitonen Hegmendon. Beide sind Studenten der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) und außerdem Fiktion. Sie sind zwei der vier Hauptfiguren der neuen Webserie „In Art We Trust“. Erschaffen haben sie Produzentin Irma Blumstock, Regisseur Benedict Rheinhold und einem Team aus Freund*innen, HGB-Studierenden und Ehemaligen.

Die Miniserie im Soap-Style ist seit Januar auf Youtube zu sehen. In fünf Folgen à 15 bis 20 Minuten gewährt sie Einblick in das Leben und Studieren an der HGB und lässt die vier Protagonist*innen durch eine Dystopie irren, in der die AfD Sachsen regiert und die Kunst somit immer mehr unter Kulturdruck gerät. Die Fördermittel der HGB wurden gekürzt und der Studienpreis soll auf korrupte Art an denjenigen Kunstschaffenden vergeben werden, dessen Kunst am ehesten der Vorstellung von Kunst der AfD entspricht. Eben „keine entstellte Kunst“, wie der Werkstattleiter, der in der Serie im dunklen Keller haust, erklärt.



Darsteller*innen Jaschar Markazi und Lola Fuchs Foto: Privat

Die Kunst der Studierenden der HGB sei „Abstraktion: Dekadenz, die keiner versteht“.

Den Begriff der entstellten Kunst haben Mitglieder der AfD tatsächlich in der Vergangenheit zur Kritik an zeitgenössischer Kunst verwendet. Studierende als Parasiten zu bezeichnen, wie es der Werkstattleiter in der Serie tut, sind Verweise zum Sprachgebrauch des Nationalsozialismus. Aber auch das ostwestdeutsche Verhältnis in der Kunstszene wird zum Thema. So fallen vom Werkstattleiter Sätze wie „Ausverkauft, verurteilt und vom Westen überrannt. Jetzt holen wir uns unser Land zurück“, wobei dieser die Stimme der

AfD-Regierung in der Serie verkörpert.

Im Alltag der vier Kunststudierenden, alle ironisch gezeichnete Stereotypen wie der Weltverbesserer, die Ehrgeizige oder die Privilegierte, finden aber auch Themen wie Liebe, Eifersucht und Sinnkrisen des Künstler*innendaseins ihren Einzug. Laut Produzentin Blumstock richtet die Serie vor allem an diejenigen, die bereits Kunst studieren. Die könnten sich vielleicht gleich in der Serie wiedererkennen, aber auch für alle anderen gewährt sie einen Einblick hinter die Türen der HGB, sagt Blumstock. YouTube war dabei das selbstbestimm-

teste Medium für die Macher*innen und zusammen mit dem Instagram-Kanal der Serie konnte eine Resonanz bei den Zuschauer*innen erreicht werden, die die Macher*innen überraschte. Falls Netflix Interesse habe, würden die Macher*innen allerdings mit sich reden lassen, die Plattform zu wechseln.

Der Drehstart musste zunächst wegen Beginn der Pandemie verschoben werden. „Dadurch, dass wegen Corona alle erstmal zum Nichtstun gezwungen waren, war aber auch erstmal Zeit für den Dreh gegeben“, erklärt Blumstock. Im Mai bekam das Team sogar Zugang zur Hochschule für die Aufnahmen. Durch die ungewöhnlichen Umstände wurden alle mit eingesperrt und es wurde in den Wohnungen von Freund*innen und Bekannten gedreht, erzählt Blumstock. Nach etwa zehn Tagen war das Projekt abgedreht. Dann war die Serie noch etwa ein halbes Jahr in der Postproduktion, bis sie im Januar veröffentlicht werden konnte. Für alle Fans allerdings noch eine Enttäuschung: Eine zweite Staffel wird es nicht geben.

Hannah Arnim

IMMERGUT



Stellt euch die breite Piazza della Signoria im Florenz des Jahres 1504 vor: Tausende Zeitgenoss*innen warten darauf, dass eine weitere Skulptur präsentiert wird – sie leben in der Renaissance und haben schon viele Kunstwerke gesehen – nichts kann sie überraschen. Als das schwere Tuch fällt, schweigt der ganze Platz. Nach einigen Augenblicken sprachlosen Staunens sind schließlich Bellissimo-Ausrufe zu hören. So sah die Welt den Marmor-David Michelangelo Buonarrotis zum ersten Mal.

Die neue Skulptur sollte die Bedeutung von Wissenschaft, Aufklärung und Entwicklung der Kultur verkörpern – das, was den Kern der Florentiner Republik ausmachte. Was macht den David so besonders? Der junge Meister arbeitete mit einem ruinierten Marmorstück. Es schien unmöglich, eine fünf Meter hohe Statue daraus zu machen. Sogar Leonardo da Vinci hielt die Aufgabe von Arte della Lana für unlösbar. Michelangelo wählte auch einen untypischen Teil von Davids Geschichte: Normalerweise wurde der 16-jährige Schäfer nach seinem Sieg gegen Goliath gezeigt; diesmal jedoch verwandelte sich der Stein in die Emotionen eines Mannes der vor einem ungleichen Duell steht, dessen Ausgang völlig unklar ist. Der Künstler plante auch, dass wir das Meisterwerk von unten anschauen werden – die Proportionen der Skulptur wurden dafür verändert, um die mächtigen Arme der Statue deutlicher zu betonen. Dies geschah in Übereinstimmung mit der Ästhetik des Menschenbildes der Epoche. Michelangelo zeigte, dass die menschlichen Hände in der Lage sind, das Unmögliche zu vollbringen. Auch heute müssen wir uns an diese unglaublichen Fähigkeiten erinnern, wenn wir für unsere Rechte eintreten: Einfache Bürger*innen sind stärker als die Lust auf Macht von Eliten. Ich denke immer an die Renaissance, an die Entschlossenheit in Davids Blick, wenn sich die Hoffnung, dass meine russische Heimat demokratisiert wird, wieder auflöst.

Nina Pogrebnaya

Foto: nts

Auf den Spuren des zerstörten Gemäldes

„Die Blüte Griechenlands“ ist erstmals Hauptthema einer Ausstellung

Ganze 20,3 Meter in der Breite und 6,15 Meter in der Höhe. So viel misst das Wandgemälde „Die Blüte Griechenlands“ des Leipziger Künstlers Max Klinger, das bis 1943 die Universitätsaula schmückte. Bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg verbrannte es und verschwand so aus dem kulturellen Gedächtnis.

Anlässlich Klingers 100. Todestags widmet die Kustodie der Universität Leipzig dem Wandgemälde eine Ausstellung. Dort werden Entwurfsskizzen, Studienzeichnungen sowie historische Texte und Fotografien präsentiert, welche die Entstehung und Konzeption des Werks sowie Klingers Verhältnis zur Universität dokumentieren. Des Weiteren sind ein großformatiger Entwurf und ein nachgebildeter Ausschnitt des Gemäldes in Originalgröße zu sehen. Diese Reproduktion, komplementiert mit Aufzeichnungen aus der Entstehungszeit, sei „das Entscheidende, um den Besucher*innen eine Vorstellung des Werks und seiner Monumentalität zu vermitteln“, erklärt Klin-



Das Wandgemälde hing in der Aula der Uni. Foto: Kustodie UL

ger-Expertin Conny Dietrich.

Im Zusammenhang mit umfassenden Bauarbeiten erteilte die Universitätsleitung Max Klinger 1896 den Auftrag, ein Aulawandbild zu entwerfen. Zum 500-jährigen Jubiläum der Universität im Jahr 1909 sollte es fertiggestellt und öffentlich präsentiert werden. „Die Frage dabei ist: Wie stellt sich eine Universität dar? Seit 1830 fußt die Selbstdarstellung der Universität weniger auf ihren Mitgliedern und der Stratifikation ihrer Geschichte, sondern erstmals auch auf bildlichen Darstellungen ihres Tuns, vor allem der Lehre, sowie ihrer gesellschaftlichen Wirkung“, sagt Rudolf Hiller von Gaertringen, Leiter der Kustodie der Universität Leipzig und Mitkurator der

Ausstellung. Der Rückgriff auf das antike Griechenland bei der Motivwahl leuchte insofern ein, als dass dort wichtige wissenschaftliche Disziplinen wie die Philosophie, Medizin, Mathematik, Jura und Physik begründet wurden. Diese Allegorie auf die Bildungskultur des antiken Griechenlands geht vermutlich zurück auf Raffaels Gemälde „Die Schule von Athen“ und verweist auf die Universität als einen Ort gehobener Bildung.

38 Personen befinden sich auf dem Gemälde, darunter Homer, Aristoteles, Plato und Alexander der Große. Es verbirgt sich aber noch mehr dahinter, denn Klinger hat bei der Darstellung dieses berühmten Figurenpersonals Porträts befreundeter Hochschullehrer eingeflochten.

So haben die Figuren Platons und Aristoteles' bei Klinger die Gesichtszüge des Archäologen Franz Studniczka und des Psychologen Wilhelm Wundt.

Auch seine Lebensgefährtin, die Schriftstellerin Elsa Asenijeff, hat er in dem Werk porträtiert. Die Darstellung einer Frau im Zentrum eines Universitätsgemäldes spiegelt Klingers progressive Haltung wider, denn Frauen waren 1909 nicht vollständig hochschulzugangsberechtigt. Dass man in der Zuhörergruppe des Homer auch Frauen und ein männliches homosexuelles Paar sieht, zeigt, dass das Gemälde nicht nur das europäische Bildungsideal zum Thema hat: „Es geht um das tolerante zwischenmenschliche Zusammenleben, dessen Vorbild Klinger in der griechischen Antike sah. Das ist auch heute noch ein sehr aktuelles Thema“, sagt Dietrich. Unter dem Titel „Max Klinger und die Universität Leipzig. Das verlorene Aulawandbild im Kontext“ wird die Ausstellung von Oktober 2021 bis Januar 2022 in der Galerie im Neuen Augusteum präsentiert.

Emilia Bott

„Wir wollen uns jetzt verstärken und vernetzen“

Zwei neue Mitglieder des Leipziger Migrantenbeirats im Gespräch

Im März wurde ein Teil des Leipziger Migrantenbeirats zum ersten Mal von der migrantischen Bevölkerung gewählt. luhze-Autorin Nina Pogrebnaya hat mit zwei neuen Mitgliedern, Pawel Matusz und Neam Tarek über Ungleichberechtigung und Herausforderungen für Migrant*innen in Leipzig gesprochen.

luhze: Warum haben Sie kandidiert?

Pawel Matusz: Ich bin politisch sehr aktiv, bin Mitglied der Linken und habe noch in Polen begonnen, mich zu engagieren. Da war alles viel komplizierter, da die linke Szene nicht so stark und nicht so radikal ist. Als ich nach Deutschland gekommen bin, habe ich viele Soli-Demos mit dem Frauenstreik und der Queerbewegung in Polen gemacht. Ich habe das Gefühl, dass die Stimmen von Migrant*innen in Deutschland, in Leipzig sehr schwach sind. So habe ich verstanden, dass es notwendig ist, die Stadtstrukturen zu verändern. Fouad El Moutaouakkil, Fayad Alwakaa (andere Kandidaten der Arbeitsgruppe „United“ der Linkspartei, Anm. d. Red.) und ich haben entschieden, wir wollen mehr radikale, linke Sozialpolitik in diese Wahlen einbringen.

Seit wann leben Sie in Deutschland?

Ich bin aus verschiedenen Gründen 2016 nach Deutsch-

land immigriert. Die Wichtigsten sind polnischer Kapitalismus und polnischer Nationalismus. Man spricht in Polen so wenig über den polnischen Antisemitismus, Rassismus, über Ausbeutung. Im Vergleich zu Polen ist das alles in Deutschland besser, aber die Tendenz ist der polnischen ähnlich, besonders in Ostdeutschland.

Was macht die Lage von Migrant*innen kompliziert?

Viele Arbeitgeber*innen nutzen die schwierigen Situationen von Leuten aus. Die Arbeiter*innen haben fast keine echten Rechte. Die Arbeitgeber*innen wissen, dass sie mehr Geld kriegen, wenn sie Migrant*innen annehmen, weil man ihnen viel weniger Geld bezahlen kann. Aber viele Migrant*innen arbeiten in solchen Bedingungen, denn die freuen sich schon über den Mindestlohn. Und guck mal, diese Gesellschaft ist mit den Händen von Migrant*innen aufgebaut: Wer betreut die Kinder? Wer baut Häuser? Wer ist Reinigungskraft in verschiedenen Fabriken? Es liegt nicht im Interesse der deutschen Wirtschaft, für die Lebensqualität von Migrant*innen zu sorgen. Eine Wirtschaft, auf die Deutschland so stolz ist.

Wie wollen Sie die Situation ändern?

Leipzig ist eine Transitstadt, in der vieles produziert wird. Da gibt es auch viele Arbeitsplätze,



Sie wollen Migrant*innen im Rathaus repräsentieren.

Foto: Nina Pogrebnaya

in denen sehr viele Migrant*innen ausgebeutet werden. Das ist ein besonderes Thema in meinem Programm. Die Arbeitgeber*innen müssen wissen, dass wir uns organisieren, dass wir einander unterstützen. Sie müssen Angst vor uns haben, sodass sie uns nicht ausbeuten. Ich habe mit vielen Leuten während der Vorwahlzeit über die Probleme auf dem Arbeitsmarkt geredet. Wir wollen uns jetzt zuerst verstärken und vernetzen. Ich habe die Entwicklung in diese Richtung aktiv begonnen.

Welche Probleme gibt es noch?

Das klingt banal, aber natürlich nenne ich Rassismus in verschiedenen Strukturen, nicht nur in der Polizei. Zum Beispiel sind die Formulare in vielen Ämtern nur auf Deutsch. Außer-

dem glauben manche deutsche Arbeitgeber*innen oder Beamten*innen nicht, dass Migrant*innen auch qualifiziert sein können. Das ist ein Doppelstandard und den müssen wir bekämpfen.

Ein weiteres Problem ist Gesundheit. Ich habe mich viel mit den Schwierigkeiten beschäftigt, die Frauen und die LGBTQI-Community haben. Ein sehr wichtiges davon ist der Zugang zu gesundheitlicher Unterstützung. Die muss nicht nur finanziell verfügbar sein, sondern auch qualitativ. Menschen, die geflüchtet oder immigriert sind, haben viel Stress, haben wahrscheinlich Angst davor, über die eigene Gesundheit zu sprechen. Damit müssen wir sie unterstützen, vor allem psychologisch.

Welche Erfahrungen haben Sie mit Integration gemacht?

Das ist nicht nur das Problem von Migrant*innen, sondern auch ein deutsches Problem. Die Gesellschaft wartet darauf, dass Ausländer*innen sofort beginnen, perfektes Deutsch zu sprechen und sich zu integrieren. Wo aber sind die Bedingungen dafür? Wo sind billige oder kostenlose Deutschkurse? Wo gibt es verschiedene Aktivitäten, die migrantischen Familien ein Sozialleben ermöglichen? Außerdem, um welche Integration geht es überhaupt? Um die Integration in eine Gesellschaft, die nicht ganz entnazifiziert ist? Die Gesellschaft fordert sehr viel von Migrant*innen, aber macht von eigener Seite fast nichts für sie.

luhze: Was motiviert Sie für das Engagement im Migrantenbeirat?

Neam Tarek: Zum einen ist es die Notwendigkeit, dass Frauen beziehungsweise Frauen mit arabischem, muslimischem Hintergrund repräsentiert werden, dass die Stereotype über arabische Frauen abgebaut werden. Da gibt es auch Frauen, die liberal sind und auch zur muslimischen Gesellschaft gehören. Innerhalb dieser Community gibt es schon eine Interaktion und Integration in dem Sinne. Für diese Frauen hat das Wissen, dass jemand sie repräsentiert, eine große Bedeutung. Mit meinem Beispiel möchte ich viele Frauen mit einem muslimischen, afrikanischen Hintergrund empowern. Der zweite Punkt ist Kunst. Noch in Kairo, mit fünf Jahren, habe ich begonnen, professionell Harfe zu spielen. Musik, Harfe sind meine Identitäten. Kunst muss nicht immer mit der Politik verbunden sein, aber das ist ein Turning Point für mich, dass wir uns in der kommunal- und sozialpolitischen Szene mithilfe

von Kunst arrangieren und engagieren.

Warum ist Kunst dafür wichtig?

Alle Künstler*innen haben eine individuelle Wahrnehmung von der Kunst. Und für mich ist sie eine Ausdrucksform für viele Sachen, eine Interaktion zwischen ihnen. Ich denke, dass viele Kulturen sich zum Beispiel

spricht man nicht so oft darüber, dass wir Menschen sind und Menschen brauchen.

Wie haben Sie sich vor den Wahlen engagiert?

2017 habe ich die Arabisch-deutsche Interkulturelle Brücke für globalen Frieden gegründet und in diesem Rahmen verschiedene künstlerische Projekte

aufmerksam zu machen. Ich würde mich freuen, wenn die Stadt Leipzig psychologische Unterstützung in verschiedenen Sprachen anbieten würde und Migrant*innen beraten werden könnten. Im Sommer 2020 habe ich mich entschlossen, einen Verein zu gründen: *Forté für Kunst und Kultur und Gleichstellung der Geschlechter*.

„Ich möchte Frauen mit muslimischem, afrikanischem Hintergrund empowern“

ohne Sprachbarriere durch Musik treffen könnten, wenn man mithilfe von Musik menschliche Beziehungen bildet und so die Kommunikation gelingen lässt. Daraus ergibt sich gegenseitige Anerkennung der Existenz anderer Menschen und Kulturen. Ich habe tausendmal gesagt, dass Menschlichkeit die erste Identität ist, die wir alle haben. Erst dann kommt die Herkunft. Und leider

durchgeführt, wie zum Beispiel einen Jugendchor und Ensemble. Das war viel mehr als Chor: Es gab die Kunsttherapie und Bildungssessions. Ich habe mich noch in verschiedenen Projekten wie Mentoring für migrantische Mütter engagiert. Aber ich möchte noch mal die Kunst- und Musiktherapie betonen, um auf psychologische Probleme von Geflüchteten und Migrant*innen

Was sind Ihre aktuellen Ideen?

Ich finde es sehr bedeutsam, dass jede*r Ausländer*in eine Möglichkeit hat, sich auszudrücken. Und deswegen würde ich mich freuen, wenn wir eine arabische internationale Zeitschrift für Frauen in Leipzig hätten, die auf Arabisch und Englisch erscheinen würde. So möchte ich die Öffentlichkeitsarbeit starten, damit viele arabi-

sche Frauen sich repräsentieren können, ohne Sprachbarrieren zu haben, und dann im Bildungssystem eine Community aufbauen. Die zweite Idee ist ein internationales Kulturzentrum, also ein Ort, wo viele Migrant*innen, und auch Deutsche, hingehen können, wo sich Leute treffen, wo es Hochkulturangebote für Senior*innen, Kinder, Familien im gleichen Ort gibt. Die Idee ist, den Zugang zu diesen Aktivitäten für Migrant*innen verfügbar zu machen. Ich hoffe, dass auch viele Schulen mit uns kooperieren werden. Bis heute gibt es viele Ungleichheiten, sodass Migrant*innen keinen Zugriff zum sozialen kulturellen Leben haben. Wie kann man in dieser Situation über Integration sprechen, wenn die Gesellschaft nicht die Möglichkeit bietet, sich zu integrieren und zu interagieren? Das ist das Problem, mit dem wir uns eigentlich beschäftigen und das wir zusammen lösen sollten, da Integration eigentlich Interaktion bedeutet.

Millionen fürs Klima

Stadtrat verspricht viel Geld und verwässert Bürger*inneneinwände

Der am 31. März vom Stadtrat verabschiedete Doppelhaushalt für die Jahre 2021 und 2022 verspricht, die „Folgen der Pandemie bewältigen“ und den „Klimawandel meistern“ zu wollen. Trotz der hohen Einnahmeverluste, die aufgrund der Pandemie entstehen, will Finanzbürgermeister Torsten Bonew (CDU) keine Kürzungen im Budget der Dezernate vornehmen: „Aufgrund der aktuellen Situation hätte diese Entscheidung die Krise verstärkt.“ „Die Krisen“, hätte er auch sagen können: Immerhin läuft neben der Corona- die Klimakrise ständig mit.

Im 524 Millionen Euro schweren Investitionsprogramm schlägt sich die Bewältigung der Klimakrise mit mehr als 56 Millionen Euro nieder. Davon sollen 32 Millionen Euro in das Leipziger Stadtgrün und seine Gewässer fließen. 24 Millionen sind für „Mobilität“ vorgesehen, unter anderem für ein Radverkehrsprogramm und neue Busse, aber auch mehr als 19 Millionen für Straßeninstandhaltung und -bau.

Was nach viel klingt, wird von den geplanten Schulneubauten in den Schatten gestellt: 312 Millionen Euro gibt die Stadt dafür aus, 52 Millionen allein für den Neubau eines Gymnasiums. Weil etwa ein Drittel der verbrauchten Energie in Deutsch-



OBM Jung wurde an die Pariser Klimaziele erinnert. Foto: jw

land für Raumwärme benötigt wird, kann die Stadt hier schon den Grundstein für CO₂-Neutralität legen. Im Sofortmaßnahmenprogramm aus dem Juni 2020, dessen Umsetzung ebenfalls aus dem Doppelhaushalt finanziert wird, ist deshalb auch ein Energie- und Baustandard für kommunale Gebäude ge-

plant. Die Stadt versichert auf Anfrage von *luhze*, dass auch beim Schulbau die Wirtschaftlichkeit einer besonders energiesparenden Bauweise geprüft und „bei positivem Ausgang umgesetzt werde“. Außerdem „berücksichtige“ man bei der Planung Photovoltaik, Fassadenbegrünung und nachhaltige

Baumaterialien. Zu der Frage, ob die 24 Millionen Euro Wirtschaftsförderung im Doppelhaushalt an Bedingungen zum Klimaschutz gekoppelt sind, äußerte sich die zuständige Stelle bis Redaktionsschluss nicht.

Bis Ende Dezember konnten die Leipziger*innen Anträge zum Haushaltsentwurf einbringen, die Verwaltung und Stadtrat dann berücksichtigen oder ablehnen mussten. Von den neun Anträgen, die mehr als 300 Unterstützer*innen aus der Leipziger Bürger*innenschaft hatten, geht es in acht um Klima- und Umweltschutz. Keiner von ihnen wurde angenommen. Das liegt vor allem daran, dass sich die Anträge in vielen Punkten duplizierten, obwohl sie von der gleichen Person eingereicht wurden – Erik Butter, ein Greenpeace-Mitglied. Es ging vor allem um die noch nicht besetzten und zusätzliche Stellen im Klimaschutzreferat und um die Finanzierung einer Öffentlichkeitskampagne für mehr Klimaschutz.

Mehr und schneller Stellen im Klimaschutzreferat einzurichten, haben Verwaltung und Stadtrat mit der Begründung abgelehnt, dass die Stellen inzwischen fast ausgeschrieben sind und diese Ausschreibungsverfahren „prioritär behandelt“ werden. Die Öffentlichkeitskampagne wurde mit Verweis auf ebendiese Stellen

abgelehnt: „Mit der Einrichtung des Referates Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz und der Einrichtung der zusätzlichen sechs Stellen in den Fachämtern wird unter anderem genau dieses Vorhaben umgesetzt.“ Das Geld für die Kampagne war eine der Kernforderungen des Bündnisses Leipzig fürs Klima, und wurde schließlich in Teilen auf Antrag der SPD-Fraktion doch noch mit in den Haushalt aufgenommen: 2021 und 2022 sollen insgesamt 400.000 Euro in Projekte des ehrenamtlichen Klimaschutzes fließen. Die Anträge werden allerdings vom unterbesetzten Klimaschutz-Referat bearbeitet.

Am Ende der Sitzung mahnten Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) und Finanzbürgermeister Bonew, dass die vielen Schulden, die Leipzig mit dem neuen Haushalt aufnimmt – etwa 686 Millionen Euro – im nächsten Doppelhaushalt dringend minimiert werden müssen. Und sowohl Bonew als auch das Referat Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz betonen, dass „eine klimaneutrale Stadt bis 2050 nur in Verbindung mit entsprechenden Weichenstellungen des Bundes und des Landes möglich ist.“ Die Stadt Leipzig werde ihren angemessenen Beitrag leisten.

Jonas Waack

Erste Welle, zweite Welle, Müllwelle

In der Pandemie wird mehr Verpackungsmüll produziert

Statt Essengehen heißt es „To Go, bitte“, Shopping war monatelang nur über den Online-Handel möglich und zur eigenen Sicherheit braucht es immer wieder neue Masken. Bei all diesen pandemiebedingten Veränderungen des Alltags scheint es nicht verwunderlich, dass deutschlandweit ein Anstieg im Haushaltsmüll zu verzeichnen ist. Während die Abfallmengen in Industrie, Handel und Gewerbe in den Lockdowns rückläufig waren, stieg in der häuslichen Isolation nach Angaben des Bundesverbands der Deutschen Entsorgungswirtschaft (BDE) deutschlandweit die Menge an Papier, Glas und Kunststoffabfällen um bis zu 20 Prozent.

Auch in der Stadt Leipzig veränderte sich die Gesamtmenge des Verpackungsmülls wesentlich. In der vorläufigen Statistik der Abfall-Logistik Leipzig zum Jahr 2020 ist die Gesamtmenge der Papiertonne mit 47 Kilogramm pro Kopf um drei Kilogramm angestiegen. Grundlage hierfür könnte die Zunahme an



Massenhafte Masken sind neu im Müll. Foto: sg

Versandpaketen darstellen. Der Pro-Kopf-Verbrauch der gelben Tonne mit 38 Kilogramm pro Kopf blieb zwar annähernd gleich, jedoch macht so die Pandemie dem jahrelangen Abwärtstrend einen Strich durch die Rechnung. Der Müll verteilt sich zudem anders. Geschlossene Restaurants und deren einzig verbliebene Möglichkeit des Außer-Haus-Geschäftes führten nach Angaben der Stadtreini-

gung zu einer wachsenden Menge an To-Go-Behältern, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Müll. Abfall landet außerdem zu oft gar nicht im richtigen Behälter, sondern in der Umwelt und stellt dort eine starke Belastung dar.

Werden die Materialien korrekt getrennt, kann Recycling stattfinden. Aber To-Go-Verpackungen bestehen häufig aus Verbundmaterialien wie be-

schichtetem Papier. Die sind nicht leicht wiederzuverwerten. Auch Einwegverpackungen bestehend aus Bioplastik, aus nachwachsenden Rohstoffen produziert, werden ihrem guten Ruf nicht treu. Abhängig vom Material können diese wie herkömmliches Plastik nicht oder nur sehr langsam abgebaut werden. Und da Recyclingstrukturen für diese Materialien fehlen, werden sie meist verbrannt und CO₂ freigesetzt.

Als Lösungsansatz empfiehlt es sich, die Wichtigkeit der einen oder anderen Bestellung zu überprüfen und müllarm einzukaufen. Um weiterhin Trunk und Schmaus vom Lieblingsrestaurant mitzunehmen, stellt die effektivste Lösung die Nutzung von Mehrwegsystemen dar. Diese empfiehlt sowohl die Stadtreinigung Leipzig als auch der BUND. Hierfür können eigene Mehrwegbehälter zur Abholung von Speisen und Getränken genutzt werden. Das ist auch während der Pandemie erlaubt. Viele Gastronom*innen schrecken davor zurück, aus

Unsicherheit bezüglich einer korrekten Hygiene. Die sollte bei gewissenhafter Reinigung zuhause jedoch kein Problem darstellen. Eine bessere Möglichkeit bieten gastroeigene Mehrwegsysteme, bei denen sich mehrere Restaurants die gleichen Verpackungen teilen. Die werden bei einer Bestellung entliehen, oft gegen Pfand, und können bei allen teilnehmenden Restaurants abgegeben werden. Start-Ups wie Vytal, Recup und Recircle bieten solche Mehrweg-Pool-Systeme bereits gemeinsam mit verschiedenen Restaurants an. Nach eigenen Angaben arbeitet Vytal mit über 25 Restaurants in Leipzig zusammen, von AnChay über die Löwentanke bis zum Café Habibi Funk.

Ein Mitarbeiter von AnChay erzählt, dass die Behälter gut angenommen werden. Es finden zwar nur etwa fünf Prozent des Verkaufs mit solchen Boxen statt, aber er sehe Potenzial. Auch, um die Ausgaben für den ständigen Neukauf von Verpackungen zu vermindern.

Adefunmi Olanigan

Gute Droge, schlechte Droge

Leipziger Suchtbericht zeigt Schwächen

Das Leipziger Dezernat für Soziales, Gesundheit und Vielfalt hat im Februar den Suchtbericht für das Jahr 2019 veröffentlicht. Die Zahlen zeigen, dass immer mehr Menschen illegale Drogen konsumieren. Auch die Polizei rechnet mit weiter stark ansteigender Rauschgiftkriminalität. Allerdings bildet der Bericht in seiner lückenhaften Darstellung auch ein weiteres Problem ab: die unzureichende Thematisierung legaler Süchte.

Aus dem Bericht geht hervor, dass es im Jahr 2019 ohne Jugenddrogenberatung insgesamt 4.286 (2018: 3.916) betreute Behandlungsfälle in allen Suchtberatungs- und -behandlungsstellen gab. Davon waren die meisten auf eine sogenannte Drogenproblematik zurückzuführen (1.786, im Vorjahr 1.550). Die zweitgrößte Gruppe machten alkoholkranken Menschen aus (1.808, 2018: 1.589). Mit einigem Abstand folgen in der Aufzählung Mediennutzung und Glücksspielsucht.

Bei den Menschen mit Drogenproblematik handelte es sich in den meisten Fällen um den Konsum von Stimulanzien, also Amphetamine und Kokain (844 Fälle, 2018: 396), gefolgt von



Spannender ist, was nicht drinsteht. Foto: Wanda Drabon

Opioiden wie Heroin (537 Fälle, 2018: 234) und Cannabis (523 Fälle, 2018: 369). Zum ersten Mal ist der Anteil illegaler Drogen somit höher als der von Alkohol.

Diese Darstellung wirft Fragen auf – warum wird Alkohol im Bericht nicht zur Gruppe der Drogen gezählt? Obwohl die Anzahl der Patient*innen mit Alkoholabhängigkeit in manchen Leipziger Anlaufstellen stagniert, sollte eine Bagatellisierung von Alkohol vermieden werden. Immerhin ist er laut einer Studie des Psychiaters David Nutt und Anderen aus dem Jahr 2010 der gefährlichste Suchtstoff überhaupt.

Es ist insgesamt auffällig, dass

Das Thema Repression kommt in dem Bericht nicht zu kurz. Für Leipzig wurden 2019 in der Polizeilichen Kriminalstatistik 3.785 Rauschgiftdelikte erfasst (2018: 3.684 Fälle). Entgegen dem Trend der Gesamtstrafatenentwicklung gab es hier eine Steigerung von 2,7 Prozent. Vor allem der Anteil der Delikte mit Metamphetamin ist seit dem Vorjahr deutlich gestiegen. Laut eigenen Prognosen sei von einer Zunahme der Rauschgiftkriminalität im gesamten Bereich der Polizeidirektion auszugehen. Auch die Altersstruktur verändert sich: Im Zehn-Jahres-Vergleich der Rauschgiftkriminalität ist eine deutliche Tendenz hin zu einem immer geringer werdenden Einstiegsalter zu erkennen.

Es werden verschiedene Problemgegenden genannt, allen voran der Leipziger Osten, des „aus polizeilicher Sicht am stärksten frequentierten Betäubungsmittel-Hotspots“. Doch auch der Bereich um den Hauptbahnhof, die Stuttgarter Allee in Grünau und verschiedene Parkanlagen wie der Johannapark und der Clara-Zetkin-Park scheinen der Polizei bezüglich der Drogenkriminalität mehr und mehr Probleme zu bereiten.

Wanda Drabon

Abhängigkeit in der Krise

Alkohol-, Tabak-, Drogen- und Medienkonsum nehmen zu

Sechs von zehn Psychotherapeut*innen und Psychiater*innen in Deutschland sagen, sie stellen seit Beginn der Pandemie häufiger Störungen aufgrund von Alkohol fest. Das geht aus einer Studie der Krankenkasse Pronova hervor. Jede*r Dritte beobachtet Probleme mit Medikamenten-, Drogen- und Tabakkonsum. Entgegen dieser Erkenntnisse verzeichnen psychologische Beratungsstellen in Leipzig keinen Anstieg der Menschen, die mit Suchtproblemen zu ihnen kommen. Weder die Stadt noch die Beratungsstellen der Universität und des Studierendenrats der Universität haben mehr Beratungen wegen Sucht durchgeführt, obwohl sie weiterhin geöffnet waren. Das kann daran liegen, dass sich Menschen in der Pandemie später als üblich Hilfe suchen, weil sie nicht erkennen, dass sie welche brauchen oder Kontakte vermeiden wollen.

Die Gründe für den in der Studie festgestellten Anstieg sehen die Expert*innen in der pandemiebedingten Isolation. Noch häufiger als Alkohol- und Tabakkonsum ist deswegen der Konsum von digitalen Medien. „Es gibt ein Bedürfnis nach Kommu-

nikation, und wenn viele Freizeitaktivitäten wegfallen, braucht man Alternativen“, sagt Sonja Ganguin, Professorin für Medienkompetenz und -aneignung an der Universität Leipzig. Wenn Sportvereine, Kneipen und Cafés geschlossen sind, suchen wir eben nach anderen Möglichkeiten, uns zu unterhalten.

Vermehrte Mediennutzung sei in einer Ausnahmesituation eine vollkommen natürliche Strategie und per se auch gar nicht schlecht, sagt die Professorin. Schließlich sind wir alle medienabhängig: Ohne Telefonieren, das Internet und E-Mails wäre dieser Artikel nicht zustande gekommen. Um nicht in eine problematische Medienabhängigkeit zu verfallen, gibt Ganguin einige Tipps. Man solle zum Beispiel versuchen, das eigene Medienspektrum zu erweitern: „Welche Bedürfnisse haben ich? Und welche Medien können das austarieren?“ Gemeinsam Serien zu schauen und sich darüber auszutauschen, könne zum Beispiel ein fehlendes Gemeinschaftsgefühl ausgleichen und Computerspiele ein Erfolgsgefühl hervorrufen. Durch Videogestaltung mithilfe von Medien und sozialen Netzwerken kreativ

zu werden, sei eine gute Möglichkeit, sich weitere Alternativen zu schaffen. Comfort-Binging gebe einem*iner ein Gefühl von Vertrautheit. Und Ganguin ist sich sicher: „Wenn die Pandemie vorbei ist, werden andere Möglichkeiten auch wieder genutzt werden.“

Zum Problem, sagt Ganguin, werde die steigende Mediennutzung erst, wenn Serienschauen, die Social-Media-Nutzung oder das Computerspielen zur Dauerstrategie wird, um unangenehme Gefühle zu kompensieren. Wenn man die Kontrolle darüber und die Möglichkeit verliert, etwas anderes zu tun. Das merke man daran, dass man das Interesse an anderen Aktivitäten verliert, die zwischenmenschlichen Beziehungen und eigenen Verpflichtungen leiden und man all das vor Freund*innen und Familie verheimlicht. Kurz: „Gibt es einen Leidensdruck?“

Ganguin vermutet, dass Studienanfänger*innen es besonders schwer haben, weil die Zeit zu Beginn des Studiums normalerweise eine des Ausprobierens ist. Die Freundeskreise, die höhere Semester haben, konnten sich Erstersemester wegen der Pandemie noch nicht aufbauen. „Wenn

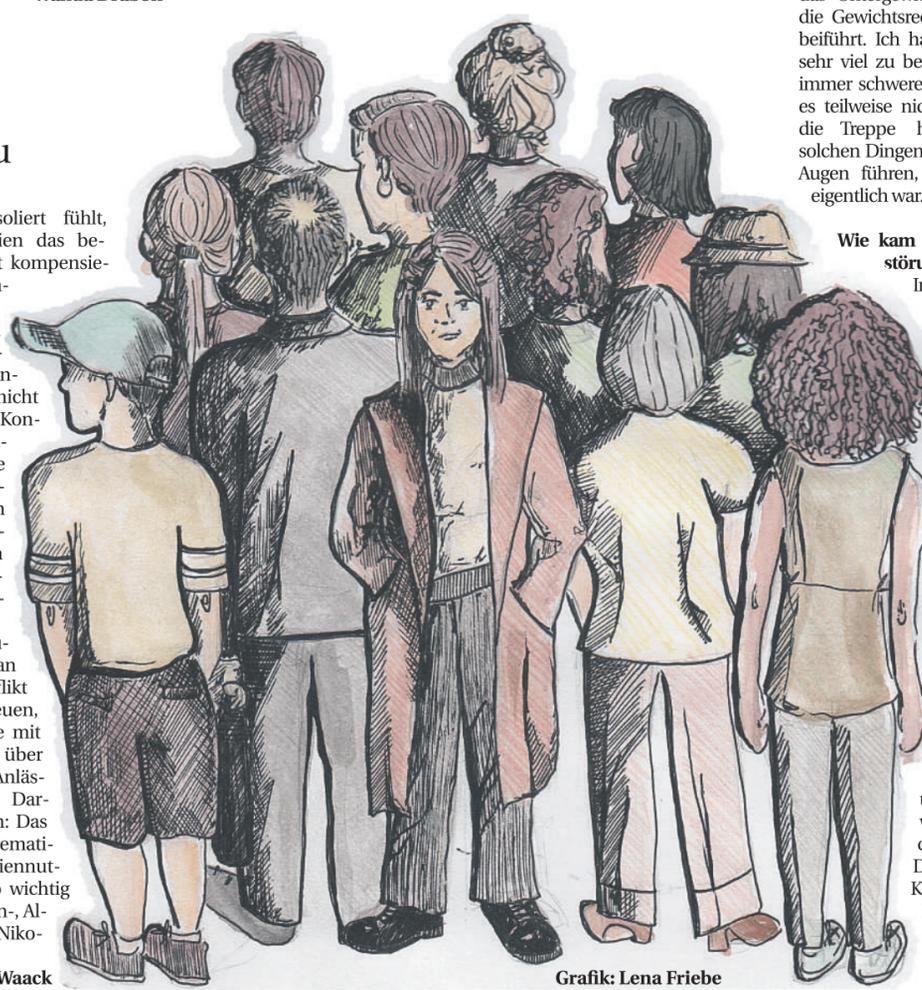
man sich isoliert fühlt, können Medien das besonders leicht kompensieren“, sagt Ganguin.

Wenn man merkt, die eigene Mediennutzung nicht mehr unter Kontrolle zu haben, sollte man versuchen, sich selbst Grenzen zu setzen und Verantwortung zu übernehmen, schlägt Ganguin vor. „Man darf den Konflikt nicht scheuen, sondern sollte mit anderen über Gründe und Anlässe sprechen.“ Darüber sprechen: Das ist bei problematischer Mediennutzung genauso wichtig wie bei Drogen-, Alkohol- oder Nikotinsucht.

Jonas Waack

Sucht

Sie schleicht sich an, macht glücklich, zerstört und lässt nie wieder ganz los. *luhze* ist den Fragen nachgegangen, welchen Raum Sucht einnimmt, was sie uns gibt und wie Menschen ihr begegnen.



Grafik: Lena Friebe

„Die Kontrolle war das Essen“

Eine Medizinstudentin über ihre Magersucht vor dem Physikikum

Triggerwarnung: Dieses Interview enthält Beschreibungen einer Essstörung. Wenn du Probleme mit Essstörungen hast, findest du weitere Informationen und Hilfe unter www.bel.jetzt.

Anders als es die rosigen Vorstellungen vom Studierendenleben manchmal glauben machen, kann der hohe Grad an Eigenverantwortung besonders in Prüfungsphasen zu viel Stress und dem Gefühl von Kontrollverlust führen. Eine Medizinstudentin, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, hat mit *luhze*-Redakteurin Sarah El Sheimy darüber gesprochen, wie dieser Zustand sie vor dem ersten Staatsexamen in eine Magersucht getrieben hat.

luhze: Du kennst dich aus: Ist Magersucht im medizinischen Verständnis eine klassische Sucht?

Medizinstudentin: In meinem Fall war es eine Sucht nach Kontrolle. Das ist aber nicht unbedingt in den medizinischen Kriterien enthalten. Da geht es vor allem um die Störung des Selbstwertgefühls und Selbstbildes. Das hatte ich auf jeden Fall auch: das Gefühl, nichts wert zu sein, wenn ich etwas Falsches esse. Ganz wichtig ist auch das Untergewicht und dass man die Gewichtsreduktion selbst herbeiführt. Ich habe versucht, mich sehr viel zu bewegen. Das ist mir immer schwerer gefallen. Ich habe es teilweise nicht mehr geschafft, die Treppe hochzugehen. Mit solchen Dingen kann man sich vor Augen führen, wie schlimm das eigentlich war.

Wie kam es zu deiner Essstörung?

Im Medizinstudium hat man nach zwei Jahren das Physikikum, also das erste Staatsexamen. Als es im vierten Semester näher gerückt ist, hatte ich schon Monate vorher Angst vor der Prüfung und davor, durchzufallen und nicht gut genug zu sein. Irgendwann im Frühling oder Sommer dachte ich, ich hätte die Situation nicht mehr im Griff und dass ich, auch wenn ich viel lerne, durchfallen würde. Deswegen wollte ich Kontrolle über mein Leben erlangen. Das war mir damals nicht bewusst, ist mir jetzt

Haben andere dich darauf aufmerksam gemacht? Und hast du dir ärztliche oder therapeutische Hilfe gesucht?

Erst habe ich gar nicht darüber nachgedacht. Es kamen aber ein paar Momente, in denen andere Menschen mich darauf hingewiesen haben, das hat mich kurz wachgerüttelt. Zum Beispiel hat ein Professor, von dem ich



Sie dachte, sie sei für eine Therapie nicht krank genug. Foto: Privat

aber klar geworden. Die Kontrolle war in diesem Moment das Essen. Es hat damit angefangen, dass ich gesund essen und diesen Aspekt kontrollieren wollte: also viel Obst, Gemüse und so weiter. Es ging aber dazu über, dass ich an einem Tag, an dem ich nicht genug gelernt hatte, nicht mehr so viel essen durfte. Ich bin immer weiter in eine Spirale reingerutscht. Was ich gemacht habe, hat sich für mich logisch angefühlt.

Hast du dein Verhalten selbst als Essstörung erkannt?

Ich habe gemerkt, dass ich etwas anders mache, es aber nicht als krank erkannt. Einfache Dinge, wie mich mit Freunden zu treffen und ein Stück Kuchen zu essen, waren nicht mehr möglich. Davor hatte ich immer einen Nervenzusammenbruch, weil ich darüber nachgedacht habe, dass mir das den ganzen Tag kaputt macht und ich meinen Essensplan nicht mehr einhalte. Ich konnte mich nicht mehr auf ein Bier treffen, weil ich vorher ausgerechnet habe, wie viele Kalorien darin sind und ob das noch reinpasst in den Tag. Ich habe mich aber auch sehr zurückgezogen, weil ich in meinem eigenen kleinen Ess- und Lernuniversum war. Da habe ich nicht viel mitbekommen und kann mich auch nicht daran erinnern, was so um mich herum passiert ist. Mir war bewusst, dass es nicht normal ist, dass ich mich so fertig mache, bevor ich mich mit einer Person treffe. Aber ich wollte mich wahrscheinlich nicht damit auseinandersetzen. Körperlich ist es mir nicht bewusst gewesen. Ich habe nicht gesehen, dass ich abgenommen habe, nur auf der Waage.

Haben andere dich darauf aufmerksam gemacht? Und hast du dir ärztliche oder therapeutische Hilfe gesucht?

Erst habe ich gar nicht darüber nachgedacht. Es kamen aber ein paar Momente, in denen andere Menschen mich darauf hingewiesen haben, das hat mich kurz wachgerüttelt. Zum Beispiel hat ein Professor, von dem ich

dachte, er weiß nicht mal, dass ich existiere, mich gefragt, ob es mir gut geht und ob ich Hilfe brauche. Es gab auch ein paar Freunde, die mir gesagt haben, ich sähe nicht gut aus, und mich gefragt haben, ob ich reden möchte. Daraufhin bin ich im Sommer zur Uniberatung gegangen, aber ich war an diesem Punkt nicht bereit, zu akzeptieren, dass ich eine Krankheit habe. Ich wollte nur kurz mit jemandem darüber reden und dass dann alles wieder gut ist. Weil ich Medizinstudentin bin, dachte ich, ich wüsste, wie man ordentlich ist und wie mein Körper funktioniert und dass ich alles allein hinkriege. Im Nachhinein wurde mir auch erzählt, dass ich sehr gereizt war, wenn man mich darauf angesprochen hat. Dabei ist es wichtig, mit Freundinnen und Freunden darüber zu reden. Im zweiten Schritt sollte man sich professionelle Hilfe holen. Vor allem das psychische Verarbeiten schafft man nicht so gut allein. Im Nachhinein wünsche ich mir, ich hätte mir damals Hilfe geholt.

Was hat dir in dieser Zeit geholfen, dein Essverhalten wieder in den Griff zu kriegen?

Es hat auf jeden Fall geholfen, dass mich immer mehr Leute darauf angesprochen haben. Dieses Währütteln braucht man irgendwann. Dann merkt man, dass es so nicht weitergehen kann. Ich habe auch versucht, mit meinem Freund zusammen zu essen. Vorher wollte ich immer allein essen, damit niemand mitkriegt, was ich da Bescheuertes esse. Ich habe dann gesagt: Wir essen zusammen und machen uns etwas, was die Allgemeinheit als ordentlich und gesund empfinden würde. Es hilft, jemanden dabei zu haben und das dann auch immer wieder zu reflektieren.

Würdest du sagen, dass du dich inzwischen wieder gesund ernährst?

Richtig überwunden habe ich es nicht – leider nicht. Die Essstörung ist noch da, aber sie ist nicht mehr so präsent. Sie ist im Hinterkopf und ich möchte, dass sie dort bleibt oder wieder verschwindet. Sie soll nicht wieder die Kontrolle übernehmen. Das ist ein wichtiger Punkt: Eigentlich gibt man in dem Moment mehr Kontrolle ab, als man gewinnt. Ich habe es geschafft, mein Gewicht wieder auf ein normal niedriges Niveau zu erhöhen, weil mich dann am Ende so viele darauf angesprochen haben und ich gemerkt habe, dass ich weniger Leistung erbringen kann. Aber es ist heute noch so, dass ich über alles nachdenke, was ich esse. Ich würde so gerne wieder ein Stück Kuchen essen, ohne im Nachhinein zu denken: War das jetzt richtig? Deswegen denke ich, dass eine professionelle Hilfe definitiv besser gewesen wäre, und ich bin immer noch am Überlegen, ob ich das nicht doch noch einmal in Angriff nehmen sollte.

Was hat dich bisher davon abgehalten?

Man muss den Mut haben, sich Hilfe zu holen, wenn es noch keine diagnostizierbare Störung ist. Das war auch mein Problem. Ich dachte immer: Es reicht noch nicht, ich bin nicht krank genug. Dann ist es schon zu spät. Damals wollte ich keine Schwäche zeigen, ich wollte ja Leistung erbringen. Ich habe leider keine gute Erfolgsstory. Die Meisten, das ist leider auch ein Punkt, werden rückfällig. Jetzt denke ich, ich sehe wieder gesund aus und komme klar. Aber eigentlich ist das falsch.

nicht mehr so präsent. Sie ist im Hinterkopf und ich möchte, dass sie dort bleibt oder wieder verschwindet. Sie soll nicht wieder die Kontrolle übernehmen. Das ist ein wichtiger Punkt: Eigentlich gibt man in dem Moment mehr Kontrolle ab, als man gewinnt. Ich habe es geschafft, mein Gewicht wieder auf ein normal niedriges Niveau zu erhöhen, weil mich dann am Ende so viele darauf angesprochen haben und ich gemerkt habe, dass ich weniger Leistung erbringen kann. Aber es ist heute noch so, dass ich über alles nachdenke, was ich esse. Ich würde so gerne wieder ein Stück Kuchen essen, ohne im Nachhinein zu denken: War das jetzt richtig? Deswegen denke ich, dass eine professionelle Hilfe definitiv besser gewesen wäre, und ich bin immer noch am Überlegen, ob ich das nicht doch noch einmal in Angriff nehmen sollte.

Was hat dich bisher davon abgehalten?

Man muss den Mut haben, sich Hilfe zu holen, wenn es noch keine diagnostizierbare Störung ist. Das war auch mein Problem. Ich dachte immer: Es reicht noch nicht, ich bin nicht krank genug. Dann ist es schon zu spät. Damals wollte ich keine Schwäche zeigen, ich wollte ja Leistung erbringen. Ich habe leider keine gute Erfolgsstory. Die Meisten, das ist leider auch ein Punkt, werden rückfällig. Jetzt denke ich, ich sehe wieder gesund aus und komme klar. Aber eigentlich ist das falsch.

Welche professionelle Hilfe würdest du zuerst aufsuchen?

Klassischerweise müsste man sich an den Hausarzt wenden und sich dann zu einem Therapeuten überweisen lassen. Ich fand ehrlich gesagt den Schritt gut, erst einmal zur Uniberatung zu gehen. Da kann man sich dann umhören, wie das Ganze ablaufen kann und was man für Möglichkeiten hat. Zum Arzt zu gehen, sich einzugestehen, dass man ein Problem hat, und zu verbalisieren, „Ich habe eine Essstörung“, ist ganz schwierig.

Wie würdest du in Zukunft mit ähnlichen Stresssituationen umgehen?

Ich habe im Oktober mein zweites Staatsexamen und viel Angst davor, dass es dann wieder losgeht. Ich habe auch schon mein Umfeld vorgewarnt, mich darauf anzusprechen. Ich versuche, mir mehr Ausgleich zu schaffen als damals, also Pausen zu machen, eine Runde zu laufen oder spazieren zu gehen, zu malen oder lesen. Ich habe ja zum Glück auch ein paar Freundinnen, die das gut gemeistert haben und mir mit ihrem Rat zur Seite stehen, wie ich am Besten mit der Prüfungsphase umgehe.



Über den Goldenen Schnitt

Eine Strecke wird in zwei Teile zerlegt. Wenn das Verhältnis des Ganzen zu seinem größeren Teil dem Verhältnis des größeren zum kleineren Teil gleicht, dann handelt es sich um den Goldenen Schnitt. Diese goldene Zahl beträgt rund 1,618.

Um von oben einfallendes Sonnenlicht optimal zu nutzen, ordnen manche Pflanzen ihre Blätter beziehungsweise Blütenstände im Goldenen Schnitt an. Zu sehen ist das beispielsweise bei Sonnenblumen, Kiefernnadeln, Palmen oder Kohl.

Ein Beispiel für den Goldenen Schnitt in der Architektur ist das Alte Leipziger Rathaus, ein Renaissancebau aus dem 16. Jahrhundert. Die Mitte des Haupthauses teilt die Gebäudedefront genau in der goldenen Zahl. Es ist ungeklärt, ob der Baumeister Hieronymus Lotter das Teilungsverhältnis bewusst nutzte.

Im Pentagramm tritt das Verhältnis des Goldenen Schnitts regelmäßig auf.

Um 300 v. Chr. beschrieb Euklid im zweiten Buch der Elemente das Teilungsverhältnis erstmals genau. Er stieß darauf in seinen Untersuchungen an platonischen Körpern und Pentagrammen und sprach von der „Teilung im inneren und äußeren Verhältnis“.

Der Philosoph Adolf Zeising lebte im 19. Jahrhundert und war von der Existenz eines Naturgesetzes der Ästhetik überzeugt, als dessen Basis er den Goldenen Schnitt annahm.

Bei Vermessungen von Bildern in verschiedenen Museen Europas suchte der Physiker Gustav Fechner nach dem Goldenen Schnitt. Tatsächlich betrug die Seitenverhältnisse aber im Querformat 4:3 und im Hochformat 4:5.

Auch das Achsengitter im Bildschirm bei Digitalkamera und Fotohandy entspricht diesem Teilungsverhältnis und kann damit die Aufnahme göttlicher Fotografien ermöglichen.

Franz Hempel

Ein Spaziergang mit Bertram Weisshaar

Der Promenadologe im Porträt



Weisshaar ist schon von Leipzig nach Köln gelaufen. Foto: sg

studierte. Er erinnert sich noch an die erste Lektion, die Burckhardt ihnen vermittelte: „Landschaft gibt es gar nicht.“ Ob wir etwas als schön wahrnehmen, sei unserer Auffassung von Schönheit geschuldet – auch wenn es die Natur ist.

Für Weisshaar war die Lehre Burckhardts eine Ermächtigung zum Selbstdenken. Ähnlich beschreibt er die Essenz der Spaziergangsforschung: „Vom Sehen zum Erkennen.“ Mittlerweile hat er Bücher geschrieben, an verschiedenen Orten Deutschlands geführte Spaziergänge angeboten und berät regelmäßig Städte bei ihrer Planung. So war er in Leipzig beispielsweise bei Veranstaltungen

zum Masterplan Grün aktiv. Zuletzt veröffentlichte er eine Reihe von Audiowalks durch Leipzig. „Raum kann man nicht am Schreibtisch erfassen“, sagt Weisshaar. Will er etwas erforschen, geht er raus, kehrt später zurück an den Schreibtisch und hält es mit dem Stift fest.

Weisshaar bleibt manchmal stehen, wenn er über eine Frage nachdenkt, so als könnte er sich nicht gleichzeitig aufs Laufen und Nachdenken konzentrieren. In jeder Gasse begleiten ihn sein geschultes Auge und seine Neugier, mit beidem findet er auf seinen Entdeckungstouren regelmäßig neue Wege.

2001 zog es ihn nach Leipzig. Die Stadt der kurzen Wege sei

ideal für seine Forschung. Einer seiner Lieblingsorte ist der Parkbogen Ost: „Da kriegt man ein ganz anderes Gefühl für die Stadt, wenn man oben auf der Bahntrasse über die Straßen blickt“, schwärmt er. Idyllische Natur braucht Weisshaar nicht für einen guten Spaziergang. „In der Stadt stolpert man über Unerwartetes“, sagt er und zeigt auf einen kleinen bunten Spätladen an der Ecke der Marienstraße. „Das möchte ich nicht mehr missen“, sagt er.

Durch seine Arbeit nimmt er seine Umgebung kritischer wahr. „Der bauliche Zustand in Leipzig ist oft desolat“, bemerkt Weisshaar. Außerdem sei der Durchgangsverkehr immer noch dominierend. „In den vergangenen Jahren ist das Problembewusstsein im Fußverkehr aber durchaus gestiegen“, sagt der Promenadologe. Warum das wichtig ist? „Weil es Raum braucht, in dem Menschen zusammenkommen“, erklärt er, während er darauf wartet, die Eisenbahnstraße zu überqueren. Und was rät er jenen, denen spazieren gehen zu anstrengend ist? „Einfach mal durchhalten und ein Auge für Details haben.“

Sophie Goldau

Von Gatekeepern und Sprungbrettern

Neues Forschungsprojekt zu Besitz und politischer Macht gestartet

Geld regiert die Welt – inwiefern dieses Sprichwort stimmt, untersucht ein neues Forschungsprojekt der Universitäten Leipzig und Jena. Unter dem Namen „Ökonomisches Eigentum und politische (Un-)Gleichheit. Eine elitensozioökologische Analyse“ forschen Politikwissenschaftler*innen zur Verbindung von Eigentum und politischem Einfluss.

„Mit ungleich verteiltem Eigentum sind auch ungleich verteilte Beteiligungschancen in der Demokratie verbunden“, sagt der Leipziger Projektleiter Lars Vogel. „Wenn das sehr stark ausgeprägt ist, ist das Gleichheitsversprechen der Demokratie gefährdet.“

Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf zwei politische Bereiche: Kandidaturen und Entscheidungen. Im ersten Bereich sei der Einfluss des Eigentums in Deutschland laut Vogel zwar nicht so ausgeprägt wie beispielsweise in den USA. Trotzdem könne es sein, dass Eigentum auch hierzulande wichtiger sei als bisher angenommen, denn die Parteien könnten sich immer weniger über Mitglieder

finanzieren und die Wahlkämpfe würden immer professioneller und teurer.

„Natürlich kann auch eine Privatperson Spenden für den Wahlkampf sammeln“, so Vogel weiter, „wir interessieren uns aber dafür, wie stark der eigene Geldbeutel über Kandidaturen entscheidet und damit auch über den Zugang zu politischen Entscheidungspositionen.“

Beim zweiten Bereich gehe es vor allem darum, wie responsiv Abgeordnete gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen sind. „Responsiv heißt: Wie sehr gehen sie auf diese Gruppen ein und nehmen deren Interessen wahr?“, erklärt Vogel. Es gebe bereits Befunde, dass politische Entscheidungen, die für Wohlhabende vorteilhaft sind, häufiger vorkommen. „Uns interessiert aber, wie genau das passiert“, so Vogel.

Mögliche Gründe seien etwa, dass Ärmere seltener wählen gehen und auch andere Instrumente wie Petitionen weniger nutzen. Dadurch sei der Anreiz für Abgeordnete, auf diese Gruppen zu schauen, um wiedergewählt zu werden, geringer.

Außerdem könne es sein, dass Reichere eher Zugang zu Politiker*innen haben, beispielsweise über Lobbygruppen, und dass Abgeordnete selbst oft den wohlhabenderen Gruppen angehören.

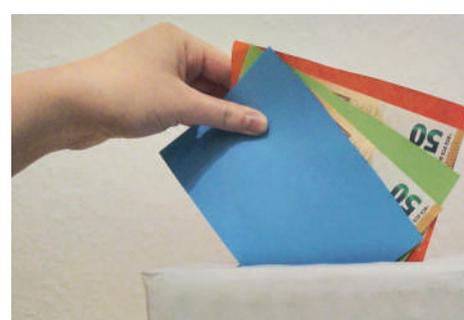
Um das herauszufinden, hat das Team einiges vor: Zunächst wollen sie Informationen sichten, welche die Abgeordneten selbst über sich und ihren Werdegang geben, sowie Informationen von Portalen wie *abgeordnetenwatch.de*. Daneben soll eine Befragung der Abgeordneten des neuen Bundestags und der Bevölkerung stattfinden.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf den Kreisvorsitzenden

der Parteien, da sie Gatekeeper sind. „Sie können über politische Karrieren mitentscheiden, da sie im deutschen Parteiensystem eine wichtige Rolle bei der Aufstellung der Kandidaten spielen“, sagt Vogel. „Das sind auch oft Sprungbrettpositionen, um selbst als Abgeordnete in Parlamente einzuziehen.“

Wird die Förderung des Projekts verlängert, könnten diese Personen sogar mehrmals in verschiedenen Phasen ihrer politischen Karriere befragt werden. Bis zu zwölf Jahre sind möglich. „Wir haben genügend Ideen, um das noch ein paar Jahre zu machen“, sagt Vogel.

Lisa-Naomi Meller



Geld entscheidet über Teilhabe mit.

Foto: Inm

Welcher Bib-Typ bist du?

Menschen, denen du beim Lernen begegnen wirst



Der Dauergast

Diese Person ist immer da, und sie war es vermutlich auch schon, bevor die Bibliothek die Baugenehmigung erhalten hat. Wenn du morgens um acht die Räumlichkeiten betrittst – sie wird da sein. Wenn du abends um 19 Uhr mit erhöhtem Stresspegel den Raum verlässt – sie wird da sein. Und das jeden Tag und immer am Stammplatz. Wenn der Dauergast auf die Toilette geht, grüßt er mindestens vier Personen, inklusive dem Sicherheitspersonal. Der Dauergast hat dabei gleich zwei wichtige Funktionen. Zum einen strahlt er Kontinuität aus. Egal, ob in der Unsicherheit einer Pandemie oder der Verzweiflung während einer Klausurenphase – der Dauergast erweckt in dir ein Gefühl von Stabilität. Zum anderen gibt die Person dir stets ein schlechtes Gewissen wegen deines relativ kurzen Lernaufenthalts.



Das Model

Für diese Studierenden spielt nur die Style-Performance eine Rolle. Wenn sie mit erhobenem Kinn auf ihren Tommy Hilfiger-Schuhen durch den Eingang schreiten, ihre Louis Vuitton-Tasche im Armgelenk zum Platz gassführend, die Gucci-Sonnenbrille im Anschlag, ihre Woolrich-Jacke ablegen und dabei das Ralph Lauren-Polohemd zum Vorschein kommt, sind alle Blicke auf sie gerichtet. Neben das MacBook Pro und die Voss-Flasche wird sich zeitnah auch noch ein Starbucks-Becher dazugesellen, der natürlich nur geholt wird, um den Laufsteg erneut abwandern zu können. Die restliche Zeit wird dann am iPhone verbracht, um den Instacontent aufzufrischen.



Der Nestbauer

Diese eher seltene Spezies ist eine Entwicklungsstufe des Dauergastes und eigentlich nur in 24/7-Bibliotheken anzutreffen, wie der Campus-Bib. Der Unterschied dabei ist, dass der Nestbauer auch sein soziales Leben neben dem Studium in der Bib zelebriert und dazu gehört sowohl Körperpflege, als auch die obligatorische Schlafphase. Der Entscheidung zu diesem Terminal-Lifestyle liegt meistens eine gewisse Notwendigkeit zugrunde, zum Beispiel wenn die häusliche Infrastruktur nur begrenzt oder überhaupt nicht vorhanden ist. Den Fehler, diese Personen auf ihren Lifestyle anzusprechen, sollte man dringend vermeiden, denn während die einen sich mit ihrem Couchsurfer-Lifestyle ganz gut arrangiert haben, ist er bei anderen oftmals mit Scham verbunden.



Der Last-Minute-Typ

Wir alle haben schon mal eine Hausarbeit unter massivem Stressbefall nachts in der Bib geschrieben, doch hatten dabei eins definitiv nicht: Spaß. Der Last-Minute-Typ hat dieses Laster allerdings zu einem Lifestyle gemacht und das ganz ohne näher rückende Deadline. Er kommt immer erst, wenn der Service-Bereich in den Feierabend geht und bleibt gerne bis null Uhr. Er braucht dabei Dunkelheit, die Leere der Räume und das Gefühl, zu wissen, dass alle anderen schon vor Netflix hängen, aber man selbst gerade produktiv ist – genau das pusht ihn durch die Nacht. Wenn eine Deadline ansteht, lässt er sie bewusst nahe kommen, um sich dann von dem Stress-initiierten Adrenalin kick mit maximaler ökonomischer Effizienz durch die Nacht zu pushen. Der Last-Minute-Typ ist Grenzgänger und das auch beim Studieren.



Das Rudel

Kennst du die „Whoo-Girls“, also eine Gruppe von Frauen, die meistens auf Partys aufschlagen und ununterbrochen „Whoo“ brüllen, um ihre innere Leere zu kaschieren? Das Rudel ist das Bibliotheks-Pendant dazu. Okay, das können auch Männer sein, die mit Jogginghosen und Adidas-Sporttaschen einlaufen oder es sich in Gruppenräumen bequem machen, um ihr Schicksal gemeinsam zu teilen. Wenn sich die Klausur oder Deadline nähert, fluten sie die Bibs und arbeiten gefühlt ohne Schlaf in einem Rutsch durch, nachdem sie einen Gruppenraum in eine Jugendherberge umfunktioniert haben. Solange sie sich dort aufhalten, ist auch alles gut, doch das Schlimmste ist, wenn sie durch die ganze Bibliothek verteilt sitzen – dann ist ununterbrochen Wandertag.



Die Reisegruppe

Der Endgegner der Harmonie – eine Gruppe mittelalter Jack Wolfskin-Funktionskleidungsträger mit Dauergrinsen, welche sich bei ihrer Kaffeefahrt nach Leipzig ausgerechnet eine Bibliothek anschauen müssen. Bei Sichtung derselbigen ist man sich unschlüssig, ob man ihnen erklären soll, was es denn mit dem Konzept „Buch“ auf sich hat, oder sie damit bewerten soll.

Text: Dennis Hänel

Grafiken: Julia Nebel und Theresa Moosmann

— Anzeige —



Auf der Flucht

Für sie ist die Bibliothek ein Refugium, weil sie vor irgendwas davonlaufen. Manchmal nur vor nervigen Mitbewohnern, oft aber auch vor der eigenen Unzulänglichkeit, welche die Leistungsgesellschaft, die ihre Zwänge auf ihr Turbostudium wirft, mit sich bringt. Die Bib ist ein großer Safespace mit WLAN und Komfort, den sie in ihrem von jeglicher Ästhetik befreiten Wohnheimbunker nicht finden. Auch erzeugen die Umsitzenden die Illusion von Gesellschaft, die der Flüchtige selbst bei komplett fremden Leuten eher findet als in seinem näheren Umfeld. Vielleicht plant er aber auch nur sein Auslandssemester. Auf jeden Fall sitzt er meistens mit MacBook auf dem Schoß in einem Sessel und strahlt gleichzeitig Fokus, Tragik und die Belastung der eigenen Existenz aus. Er ist quasi der Antiheld der Bibliotheksnutzer.

#WIK-Leipzig Dein Jobevent
digital am 21. April 2021
online & kostenfrei



Unternehmenskontakte
Praktika
Studierendenjobs
Karrierevorträge
uvm.

Mehr Infos gibt's auf

WIKWAY.de

Im Krisenmodus

Hochschulsport und Gesundheitssportzentrum müssen flexibel bleiben

Seit über einem Jahr bremsst das Coronavirus das soziale Leben aller Studierenden aus und verbannt sie aus den Hörsälen. Neben der Einschränkung des Hochschullebens ist es ebenso der Sport, der überall zurückstecken muss. Dazu zählt auch der Hochschulsport der Universität Leipzig, der vor Corona ein vielfältiges Angebot an Sportkursen in Bereichen wie Tanzen, Fitness und Kampfsportarten angeboten hatte.

Auch innerhalb des Gesundheitssportzentrums gab es zahlreiche Möglichkeiten der sportlichen Aktivität, deren Kurse und Workshops vor allem auf Gesundheit spezialisiert waren. Seit dem Sommersemester 2020 sind die Trainingsräume an den verschiedenen Standorten jedoch verlassen und ungenutzt. Der erste Lockdown kam noch sehr überraschend mitten in der Zeit der neuen Kursplanung für das Sommersemester.

Matti Oehl, Trainer beim Gesundheitssportzentrum, erinnert sich, dass sein geplanter Hatha Yoga-Kurs nicht stattfinden konnte, da es zu wenig Teilnehmer*innen gab. Zwar wurde im Mai die Möglichkeit geschaffen, die Kurse auch draußen zu betreiben, aber Oehl zeigte sich nicht begeistert. „Ich bin leider kein Fan von Outdoor-Yoga“, erklärt er, vor allem weil es keine Schlechtwetter-Alternative ge-



Kein Raum für persönliche Hilfestellung

Foto: pb

be. Außerdem war die tatsächliche Teilnehmer*innenzahl recht unklar. Zum Wintersemester hatte er wieder Hoffnung geschöpft, doch eine Woche nach dem Start der Sportkurse in Präsenz wurde alles erneut heruntergefahren.

Auch der Hochschulsport hatte zunächst auf Kurse in Präsenz gesetzt, die dann in Online-Kurse umgewandelt wurden. Für die folgende Semesterpause erwies sich die Entwicklung eines Online-Tickets als sinnvoll, wodurch nach einer einmaligen Buchung alle Online-Angebote frei zugänglich sind. Thomas Müller, der

Koordinator des Hochschulsports der Universität Leipzig, berichtet, dass die Zahlungsmoral im Wintersemester 2020-/2021 nicht besonders ausgeprägt war. Es kam im Zuge des Semesters immer häufiger dazu, dass die Links, die die Trainer*innen dem Kurs schickten, mit Freund*innen oder WG-Mitbewohner*innen geteilt wurden, ohne dafür aufzukommen. Daraufhin überprüften die Übungsleiter*innen verstärkt die Teilnehmer*innenlisten. Allein die Ankündigung des Hochschulsports, dagegen vorzugehen, habe bereits gut dem Problem entgegen ge-

wirkt, zur Zufriedenheit der Verantwortlichen.

Generell sei die Resonanz auf das Online-Angebot so gut, dass auch nach Corona geplant sei, eine gewisse Zahl an Kursen weiterhin online abzuhalten, sagt Müller. Viele würden sich dadurch Anreisewege sparen und besonders ältere Mitglieder des Hochschulsports könnten vor dem Bildschirm anonym bleiben, wenn sie das möchten. Allerdings wird das nicht für alle Sportkurse gelten. Zusammen mit der Universität Leipzig ist der Hochschulsport bemüht, so bald wie möglich ein neues Hygienekonzept zu erstellen,

das auf der Verfügung der Stadt beruhen wird. Bis dahin gibt es eine Handvoll Kurse, die online stattfinden und welche, die so lange online bleiben, bis die Situation eine Öffnung der Sporthallen erlaubt. Im Falle der Öffnung werden diese speziell gekennzeichneten Kurse in die Präsenzform wechseln. Das Gesundheitssportzentrum arbeitet mit dem gleichen System.

Trotz der Vorteile von Online-Kursen bleibt jedoch bei allen Beteiligten und Veranstalter*innen der Wunsch nach einer Rückkehr zur Normalität. „Ich kann im Grunde die Leute während der Stunde nicht betreuen. Das ist nicht das Format, um Yoga wirklich zu lernen“, stellt Oehl klar. Ausgeschaltete Kameras und keine Rückmeldungen der Teilnehmer*innen machen es schwer, eine Sportart beizubringen, gerade, wenn es sich wie in Oehls Fall um einen Anfänger*innenkurs handelt. Aus diesem Grund wird er im kommenden Semester gezwungenermaßen wieder einen Online-Kurs geben, der aber dafür ausgelegt ist, in Präsenz zu wechseln, sobald es wieder erlaubt ist. Wann das der Fall sein wird, ist nicht absehbar. Bis dahin bleiben die virtuellen Tore für den Hochschulsport offen und die Kurse können seit dem 7. April und für das Gesundheitssportzentrum seit dem 30. März gewählt werden.

Natalie Stolle

Dir gefällt, was du gelesen hast?

Unterstütze uns auf steady!

steady ist unsere Crowdfunding-Plattform. Hier kannst du zwischen drei Paketen wählen, für die du verschiedene Gegenleistungen bekommst. Schon für den Preis eines veganen Mensagerichts pro Monat kannst du unabhängigen Hochschuljournalismus und unsere Arbeit als Ausbildungsmedium weiter ermöglichen. Mehr Infos auf: luhze.de/unterstuetzen

Kräutertee

3€ / monatlich

Halte uns am Laufen – so wie es kannenweise Kräutertee im Redaktionsalltag tun.

- Du bekommst:
- einen Newsletter, mit dem du auf dem Laufenden bleibst
 - die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen



Kaffee

5€ / monatlich

Kaffee rettet uns durch viele Korrekturschleifen. Du sorgst dafür, dass wir auch weiterhin sorgfältig arbeiten können.

- Du bekommst:
- einen Newsletter
 - die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen
 - die Print-Ausgabe in den (Leipziger) Briefkasten



Wein

10€ / monatlich

Danke!

Gerade beim gemütlichen Zusammensitzen mit einer Flasche Wein entstehen die besten Ideen. Hilf uns dabei, luhze weiterzuentwickeln.

- Du bekommst:
- einen Newsletter
 - die luhze-Ausgabe als PDF vor Erscheinen
 - die Print-Ausgabe in den Briefkasten
 - eine kostenlose Kleinanzeige in jeder Print-Ausgabe
 - eine namentliche Erwähnung in unserer Zeitung (sofern erwünscht)



Spaziergang 2.0

Zur Optimierung eines alten Klassikers

Seit Beginn der Corona-Pandemie bin ich passionierte Spaziergängerin. Das Ziel des ersten Lockdowns, die gewonnene freie Zeit aktiv in meine körperliche und geistige Perfektion zu investieren, trieb mich an. Grinsend wandelte ich durch die Gegend und dachte an all die positiven Effekte, die regelmäßiges Spazieren auf meinen Körper hat: Es macht gute Laune, stärkt das Immunsystem, steigert die Konzentration und soll sogar mein Leben verlängern – für mich Grund genug, auf diesen Zug aufzuspringen! Doch mittlerweile jährt sich das Pandemieleben ein erstes Mal und der Hype ist abgeflacht. Die Straßen sind leer und meine Motivation im Keller. Die geliebten Spotify-Playlists nerven mich und Podcasts höre ich mittlerweile doppelt. Ich kann es einfach nicht mehr leugnen: Spaziergehen ist langweilig.

Höchste Zeit, etwas Schwung in die Sache zu bringen! Ich habe verschiedene Möglichkeiten aus-

probiert, um meinen Spaziergang aufzuwerten und bin fündig geworden.

Die Späti-Tour

Warme Nachmittage und laue Abende läuten die Parksaison ein. Doch warum rumsitzen und Bier trinken, wenn man auch rumlaufen und Bier trinken kann? So könnt ihr euren oder einen fremden Stadtteil erkunden und gleichzeitig die besten Spätis austesten. Schnappt euch eure Mitbewohner*innen, eure Maske und ein bisschen Geld und los geht's! Hier eine Route, die ich empfehlen kann: Ausgehend vom Wilhelm-Leuschner-Platz geht es den Peterssteinweg runter bis zum ersten Stopp: Christinas Späti. Mit dem ersten Getränk in der Hand läuft ihr die Karli entlang bis zum Südplatzspäti. Von dort aus wandelt ihr durch den Clara-Park, vorbei an Rennbahn und Sachsenbrücke, bis zu Ted's Späti im Bachviertel. Nach diesem Halt



Wer die Wahl hat...

Grafik: Charlotte Paar

folgt ihr der Sebastian-Bach-Straße Richtung Osten und kommt in der Kolonnadenstraße bei der letzten Station, Bis Speter, an. Auch eine Eis- oder Kaffee-Tour lädt bestens zum Rausgehen ein.

Die Putz-Tour

Frühling liegt in der Luft und auf jeder kleinen Grünfläche lassen

sich Osterglocken, Krokusse und andere Frühblüher entdecken. Doch leider wird deren Anblick durch herumliegenden Müll getrübt. Warum also nicht den Frühjahrsputz in die Natur verlegen? Packe einfach ein paar Handschuhe und einen Müllbeutel ein und prompt ist der Spaziergang mit dem Sammeln von Abfallprodukten aufgepeppt.

Klingt vielleicht erstmal ungewohnt, aber eure Umwelt hat es dringend nötig und die Aktion bietet euch und anderen Spaziergänger*innen ein erholsameres Wandeln in der Natur.

Die Richtungswechsel-Tour

Jeden Tag raus und immer dieselbe Runde. Wir alle haben unsere Spazierspots, die wir routiniert ablaufen. Dabei ist Langeweile vorprogrammiert, denn aus Gewohnheit die gleichen Wege zu gehen, verwehrt auch die Aufnahme neuer Eindrücke. Mein Tipp: Einfach immer abwechselnd links und rechts abbiegen. Dadurch müsst ihr nicht lange überlegen, wo ihr langgeht und bekommt gleichzeitig die Möglichkeit, eure Stadt besser kennenzulernen und neue Ecken zu entdecken. Und wer weiß, vielleicht entsteht daraus ja auch eine neue Lieblingsrunde.

Charlotte Paar

Getrennt

Wohin der Müll gehört

In der WG stapeln sich die Pizzakartons und es wird Zeit, sie zu entsorgen, also ab in die blaue Tonne damit. Doch dort haben die gar nichts zu suchen. Nur sauberes Papier, Pappe und Karton, einschließlich Zeitungen und Magazine, dürfen hier rein.

Fehler bei der Mülltrennung kommen immer wieder vor. Dabei ist das Trennen aller Abfallmaterialien bereits zuhause wichtig für die Wiederverwertung von Wertstoffen wie Glas, Papier, Kunststoff und Metall. So kann eine ressourcen- und umweltschonendere Wirtschaft ermöglicht werden. Zu einem der häufigsten Fehler zählt das Entsorgen von Bioplastiktüten, auch kompostierbaren, mit dem Biomüll. In Kompostieranlagen verrottet der Bioabfall viel schneller als im Komposthaufen. Die Ökotüten können nicht mithalten und es entstehen kleine Kunststoffpartikel, die mit dem Humus auf Felder aufgetragen werden. Wer Küchen- und Gartenabfälle nicht lose oder in Papiertüten sammeln will, sollte den Bioabfall aus der Tüte direkt in die Tonne schütten und die Plastiktüte separat entsorgen.

In Leipzigs Gelbe Tonne Plus werden alle Verpackungen entsorgt, die nicht aus Papier oder Glas sind. Hierzu gehören Verpackungen aus Kunststoff wie

Joghurtbecher, aus Metallen, im Besonderen Weißblech und Aluminium, und Verbundstoffen wie Getränkekartons. Zudem können Wertstoffe aus den gleichen Materialien, wie zum Beispiel Plastikschüsseln oder Töpfe, mit entsorgt werden. Vieles von dem, was übrig bleibt, ist in der Restabfalltonne gut aufgehoben. In dieser müssen auch alle beschichteten Papiere entsorgt werden wie Kassenzettel aus Thermopapier oder Fotos. Wiederum separat müssen Schadstoffe, Elektrogeräte, LED-Lampen und Batterien im entsprechenden Fachhandel oder am Wertstoffhof abgegeben werden.

Jetzt ist klar, wo der Pizzakarton hingehört, oder? Sonst hilft vielleicht auch die Sortierhilfe der Stadtreinigung.

Adefunmi Olanigan



So nicht!

Foto: Privat

WIE GEHT EIGENTLICH...

in Aktien investieren?

Die erste Regel beim Handel mit Aktien oder anderen Finanzprodukten ist: Nur in das investieren, was man versteht. Erst wenn man ein Finanzprodukt mindestens so gut versteht, dass man es anderen ohne Hilfe erklären könnte, sollte man anfangen zu investieren. Die zweite Regel lautet: Investiere nur Geld, das du bereit bist zu verlieren. Niemand kann zuverlässig voraussagen, wie sich die Börse entwickelt. Auch bei Finanzprodukten, bei denen das Risiko breit gestreut ist, besteht die Gefahr, Geld zu verlieren. Investiere auf keinen Fall Geld, auf das du nicht verzichten kannst.

Beim passiven Investieren geht es darum, sein Geld anzulegen. Man möchte dabei so wenig Aufwand wie möglich haben und das Geld langfristig, also 15, 20 oder mehr Jahre einfach liegen lassen. Dabei wird versucht, das Risiko, in der Regel durch ein breites Portfolio, zu streuen. Trading ist dagegen das aktive Investieren. Man kauft einzelne Finanzprodukte, zum Beispiel Aktien, hofft, dass diese an Wert gewinnen und verkauft sie dann wieder, bevor der Wert sinkt. Da niemand sicher voraussagen kann, wann eine Aktie an Wert gewinnt oder verliert, handelt es sich hier um Spekulation. Wenn man sich mit den Unternehmen etwas

beschäftigt, könnte man es auch als informiertes Glücksspiel bezeichnen. Bitte beachte, dass das Handeln an der Börse spielsüchtig machen kann!

Die aktuell wohl beliebtesten an der Börse gehandelten Finanzprodukte sind Aktien, also Unternehmensanteile, und sogenannte ETFs. Ein Aktienfonds ist ein Korb, der je nach Thema verschiedene Aktien enthält. Wenn man Anteile eines Fonds kauft, erwirbt man gleichzeitig ganz viele kleine Anteile der Aktien, die sich im Korb befinden. So kann mit weniger Geld in viele Aktien gleichzeitig investiert werden. Zudem wird das Risiko dadurch gestreut. ETFs sind börsengehandelte Indexfonds. Also Aktienfonds, die wie Einzelaktien an der Börse gekauft und verkauft werden können und die Entwicklung der Aktienkurse so genau wie möglich nachbilden.

Broker sind die Finanzdienstleister an der Börse. Neben den klassischen Brokern gibt es seit ein paar Jahren immer mehr sogenannte Neobroker. Sie bieten oft Apps an, mit denen das Handeln sehr einfach ist. Das kann zwar zum Zocken verleiten, dafür sind die Handelspreise meistens deutlich günstiger. Derzeit übliche Kosten sind zum Beispiel ein Euro pro Order oder ein monatlicher Betrag von um die drei Euro für unbegrenztes Handeln. Für beliebte Aktien und ETFs gibt es



Ein stetes Auf und Ab. Foto: sst

zudem Sparpläne, bei denen keine zusätzlichen Kosten anfallen.

Der Gewinn, den man mit Aktien macht, hängt von der eigenen Risikobereitschaft ab. Allgemein gilt: Je mehr Geld du verdienen möchtest, desto größere Risiken musst du auch eingehen – und desto mehr Geld kannst du verlieren. Bei einem klassischen ETF-Portfolio, bei dem das Risiko über Branchen und Länder gestreut ist, geht man von einer durchschnittlichen Rendite von acht Prozent aus.

Auch auf Gewinne, die mit Finanzprodukten gemacht werden, muss man Steuern bezahlen. Dabei gibt es aktuell einen jährlichen Freibetrag von 801 Euro pro Person, der nicht versteuert wird. Um diesen nutzen zu können, muss man einen Freistellungsauftrag erteilen. Banken bieten dafür in der Regel Formulare an, bei einigen Neobrokern reichen häufig schon ein paar Klicks.

Johannes Rachner

KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 3

Morden im Walde

Meine Freizeit habe ich schon immer mit meinen zwei Hunden in Wäldern verbracht. Auch vor Corona waren Spaziergänge in der Natur meine erste Wahl um abzuschalten. Der Wald – ein Ort der Ruhe und Gelassenheit. Würde da nicht immer diese Sorge mitschwingen. Ein Schuss in der Ferne. Ich schaue mich um. Überall stehen Hochsitze. Vor mir einer, hinter mir einer, links und rechts sehe ich bereits die nächsten. Bin ich allein oder sitzt jemand mit einem geladenen Gewehr im Hochsitz und wartet nur, ein Rebhuhn abzuknallen? Und wenn mein Hund die Wildtauben auf der Lichtung vertreibt, ist das schon das sogenannte „Wildern“, welches den Jägern in Deutschland offiziell erlaubt, Hunde abzuschließen? Wie verhalte ich mich, wenn mein Hund im Dickicht tapsend in eine Jägerfalle hineingerät? Fragen, die Stress bereiten und meine Entspannung dahinschmelzen lassen, je mehr Mordtürme, Lockstellen, Käfigfallen und Wildkameras ich erblicke. Der Wald ist voll von tückischen und technischen Errichtungen, gemacht um Tiere hinterhältig zu töten. Und Haustiere sind davon keineswegs ausgeschlossen. Jedes Jahr werden in Deutschland laut Peta etwa 300.000 Katzen und 30.000 Hunde von Jägern erschossen. Ruhephasen gibt es in Sachsen nicht, das Schwarzwild beispielsweise kann ganzjährig bejagt werden, sogar in Naturschutzgebieten. Als Grund für die Haustierabschüsse gibt die Jägerschaft das angebliche „Wildern“ an. Doch welcher Familienhund reißt wirklich ein Reh? Meine Hunde sind, wie für Millionen Deutsche, vollwertige Familienmitglieder – und ihr Tod wäre ein schwerer Schlag für mich. Der Nabu fordert, den Hundeabschuss aus dem Jagdgesetz zu streichen. Und auch ich wünsche mir, dass mehr Menschen auf die Problematik uralter und heute moralisch unverträglicher Jagdgesetze aufmerksam werden und politische Veränderungen fordern, sodass das Morden in Deutschlands Wäldern sein Ende findet und ich tatsächlich unbekümmert meinen Spaziergang genießen kann.

Margarita Savina

Vergessene Zukunft

Wer sind eigentlich diese Studierenden?

Studierende werden in der Pandemie vom Rest der Gesellschaft an den Rand gedrängt. Das ganze Land sorgt sich lautstark um die Belastung der Eltern und Arbeitnehmenden und hat keinen Kopf für die Menschen in den obskuren Hörsälen der Republik. Dabei sind auch unter uns Mütter, Väter und Arbeiter*innen.

Im gesellschaftlichen Gefüge leben Studierende im Limbo zwischen Kindheit und Erwerbstätigkeit – ihr Wert ist noch undefiniert und ihre Existenz damit leicht zu verdrängen. Dieser Umstand ist vielen Studierenden in der Pandemie schmerzlich bewusst geworden: Während das ganze Land über Schulen und Friseure schwadroniert hat, verhält es sich mit den Studierenden in den Nachrichten wie mit der Nadel im Heuhaufen.

Und nun beklagen viele von ihnen Willkür bei den Corona-Hilfen: Laut Bundesbildungsministerium wird fast jeder dritte Antrag abgelehnt. Wir alle kämpfen, aber wahrscheinlich wenige so sehr wie die, die nicht nur Studierende, sondern auch Eltern sind.

2.500 der Leipziger Studierenden, knapp sieben Prozent, sind Eltern. Sie negieren mit ihrer Existenz die Mär von faulen Studierenden: Schlafen bis zum Mittag, keine Verpflichtungen und zu viel Zeit. Dieses Bild vom studentischen Leben ist in unserer Leistungsgesellschaft schon lange veraltet, doch nirgends wird das so deutlich wie im Leben einer studierenden Mutter oder eines studierenden Vaters. Wenn sie die Statistikaufgaben erledigt und das Soziologiereferat vorbereitet haben, lassen sie den

halbgelesenen Systemtheorie-Aufsatz liegen und holen ihr Kind aus der Notbetreuung – falls das Kind in die Notbetreuung darf, ansonsten werden die Aufgaben eben zwischen Essenkochen und Einhornspielen erledigt, irgendwie. Und am Wochenende geht's dann zum Kellner*innen-Job – Verzeihung, ging es zum Kellner*innen-Job. In der Pandemie dürfen Eltern sich stattdessen mit neuen Sozialhilfeanträgen auseinandersetzen.

Etwa 84 Prozent der Studierenden arbeiten neben dem Studium, weil das Bafög nicht reicht oder die Eltern zwar genug Geld haben, damit man kein Bafög bekommt, aber nicht genug, um einem das Studium zu finanzieren. Bei studentischen Eltern kommt dann noch das Kind dazu. Und dann tut man sich in der Uni eben auch nicht dadurch

hervor, geradeso das Minimum zu erfüllen. Nein, der ambitionierte Student bringt sich eigenständig Videografie bei, macht in den Semesterferien Praktika, engagiert sich im Stura und publiziert am besten noch. Das erfordert schon unter normalen Umständen Nerven wie Drahtseile – in der Pandemie haben sich nun für viele Studierende noch Geldsorgen, soziale Isolation und Lagerkoller dazugesellt.

Studierende sind Teil der gesellschaftlichen Zukunft und das wird ihnen gerade zum Verhängnis. Schließlich neigt unsere Regierung schon an ihren besten Tagen nicht dazu, zukunftsorientiert zu handeln. Aber wenn sie nicht schnell anfängt, über ihre eigene Nasenspitze hinaus zu schauen, wird ihr genau diese Zukunft durch die Finger rinnen.

Elisabeth Winkler



Nachhaltige Lösungen (Karikatur zu Seite 7)



Angewandte Promenadologie (Karikatur zu Seite 10)

Kommentar
zu Seite 10

Politik als Werkzeug der Wirtschaft

Für Arme bleiben nur leere Versprechen

Wie abhängig ist die Politik tatsächlich von den vermögenden Schichten? Diese Frage will das neue Leipziger Forschungsprojekt „Ökonomisches Eigentum und politische (Un-) Gleichheit“ genauer beleuchten. Dabei soll einerseits die Auswahl an Kandidat*innen für politische Ämter unter die Lupe genommen und andererseits untersucht werden, welche Bevölkerungsgruppen tendenziell mehr von politischen Entscheidungen profitieren.

Vor allem der zweite Aspekt birgt viel Forschungspotenzial, wenn man auf jene zwei politischen Themen blickt, die zurzeit besonders im Rampenlicht stehen: der Klimawandel und die damit verbundene Energiewende und natürlich die Coronakrise. Hier spiegelt sich das wider, was frühere Befunde be-

reits aufzeigen: Oftmals kommt die Politik mit ihren Entscheidungen den wohlhabenderen Bevölkerungsgruppen entgegen. Diese Unverhältnismäßigkeit zeigt sich beispielsweise in Ländern wie der Türkei oder Tschechien bei der Verteilung von Impfdosen während der Pandemie. Dort wurden Regierungsmitglieder noch vor medizinischem Personal geimpft.

Generell kann man sich derweil nur wundern über die teils sehr willkürlich erscheinenden Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus. Wieso ist es deutschen Urlauber*innen erlaubt, nach Mallorca zu fliegen, während selbst Spanier*innen keinen Fuß auf die Insel setzen dürfen? Wieso werden in Fußballstadien bereits die Türen für Zuschauer*innen geöffnet, während Kino- und Theatergänge trotz ausgearbeiteter Hy-

gienekonzepte leer bleiben?

Auch klimapolitische Entscheidungen lassen oft hintergründige Interessen vermuten. In Baden-Württemberg, einem Bundesland, in dem die Grünen die Regierung innehaben, stagniert der Ausbau von Windkraft seit Jahren, während Petitionen und Proteste für mehr Klimaschutz oft ergebnislos bleiben. Dem Verein Campact, der sich für mehr Klimaschutz einsetzt, wurde vor kurzem die Gemeinnützigkeit aberkannt. Ein seltsames Zeichen für ein Land, das sich selbst als Vorreiter des Klimaschutzes sieht.

Nach politischen Auftritten bleibt oft nichts als das Gefühl, mit leeren Worten und Versprechen abgespeist worden zu sein. Die Folge ist eine sich in der Bevölkerung ausbreitende Politikverdrossenheit. Das ist natürlich eine nachvollziehbare

Reaktion – verändern wird sie aber nichts. Im Gegenteil: Fehlt das politische Interesse der Bürger*innen, kann die Wirtschaft ihren Einfluss auf die Politik ungehindert weiter ausbauen.

Das neue Forschungsprojekt verfolgt einen wichtigen Ansatz: Es erforscht und veröffentlicht Missstände in der Politik. Durch diese Aufklärung werden vielleicht mehr Leute motiviert, sich aktiv in der Politik einzusetzen. Abzuwarten bleibt nur, inwiefern die geplanten Befragungen von Abgeordneten verwertbare Ergebnisse liefern werden. Eine Verpflichtung zur Offenlegung von Nebeneinkünften von Abgeordneten wäre ein wichtiger Schritt. Transparenz in der Politik sollte nicht auf freiwilliger Basis beruhen.

Laurenz Walter

12 April
Montag

Diskussion

Ökologische Fragen sind von immenser Bedeutung, kommen aber im Theater bisher wenig vor. Das „Theater des Anthropozän“ will das ändern. Zentrale Idee ist dabei die Vernetzung von Kunst, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Im letzten Teil der Reihe "Interdisziplinäres" der Schaubühne Lindenfels stellt Mitgründerin Antje Boetius das Projekt vor.

| Ort: Zoom, Anmeldung unter service@schaubuehne.com

| Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

14 April
Mittwoch

Gespräch

Was erzählen wir über uns mit der Art, wie wir uns kleiden? Woher kommt die Lust, sich selbst zu inszenieren? Die Journalistin Anna Prizkau spricht mit Autorin Katja Eichinger über deren neuen Essayband „Mode und andere Neurosen“.

| Ort: online, Anmeldung über die Seite der DNB | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Gespräch

Der Thomasius-Club befragt regelmäßig Wissenschaftler zu ihrer aktuellen Forschung. Diesen Monat lädt er Rüdiger Zill zum offenen Gespräch über seine Biographie des einflussreichen, 1996 verstorbenen Philosophen und Wissenschaftshistorikers Hans Blumenberg ein.

| Ort: Youtube, Link zum Stream auf der Seite der UBL

| Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

15 April
Donnerstag

Film

In „Moby Dick - Die Wahl der Kwal“ nimmt sich das Expeditionsteam der Schaubühne Lindenfels Herman Melvilles vielschichtigem Klassiker an. Dabei treffen surreale Bildwelten und Aktionen auf reale Ereignisse und existenzielle Empfindungen. Doch diese Filmgeschichte geht anders aus, als man es aus dem Buch kennt.

| Ort: online, Ticketverkauf und Stream über die Seite der Schaubühne | Zeit: 20 Uhr

| Eintritt: 6 bis 20 Euro

Anzeige

Wenn man nachts nichts essen soll, warum gibt es dann Licht im Kühlschrank?

... können wir Dir leider auch nicht beantworten – dafür aber alles andere rund um Deine City!

Das LVZ+ Studenten-Angebot für Dich 3 Monate kostenlos*!



Jetzt bestellen unter lvz.de/studi

LVZ+

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 015787015161
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: [luhze_leipzig](https://www.instagram.com/luhze_leipzig)
Facebook: [luhzeLeipzig](https://www.facebook.com/luhzeLeipzig)

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Luise Mosig und Hanna Lohoff
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Margarita Savina (ms)
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Sophie Goldau (sg), Jonas Waack (jw)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Franz Hempel (fh)
Leipzig: Friederike Pick (fp)
Wissenschaft: Niclas Stoffregen (nts)
Klima: Jonas Waack (jw)
Rätsel: Lisa-Naomi Meller (Inm)
Thema: Sarah El Sheimy (ses)
Kultur: Sanja Steinwand (sst)
Sport: Vincent Biel (vb), Sophie Berns (sb)
Service: vakant
Kalender: Lisa-Naomi Meller (Inm)
Foto: Vincent Biel (vb)
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: vakant
Interview: Sophie Goldau (sg)
Reportage: Jonas Waack (jw)
Film: Lisa-Naomi Meller (Inm)

Redaktion: Yannick Beierlein (yb), Leonie Beer (lb), Pia Benthin (pb), Dennis Hänel (dh), Johanna Klima (jk), Luise Mosig (lm), Julia Nebel (jn), Margarita Savina (ms), Annika Seiferlein (as), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Lea Stanescu (ls), Natalie Stolle (nst), Pauline Reinhardt (pr)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf

Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

Nächste Ausgabe: 10. Mai
Redaktionsschluss: 29. April

Tipp des Monats

Film: The Wound

Eastern Cape in Südafrika. Xolani, ein stiller Fabrikarbeiter, reist in ein abgelegenes Camp in den Bergen, um als Mentor an Ukwaluka, einem uralten Beschneidungsritual der Xhosa teilzunehmen – und um den Mann wiederzusehen, den er liebt. Xhosa mit englischen Untertiteln.



online, Zugang unter cinematheque-leipzig.de



14. April, 19 Uhr



frei, Unterstützung willkommen



Foto: Salzgeber

17 April
Samstag

Offene Probe

Das Tanzlabor der Villa lädt euch zur offenen Probe für zeitgenössischen Tanz ein. Besonderes Anliegen ist es, dass sich auch Menschen mit Behinderungserfahrungen im Tanz erleben und begegnen können. Keine Vorkenntnisse notwendig.

| Ort: Zoom, Anmeldung und weitere Termine unter tanzlabor-leipzig.de | Zeit: 10 Uhr | Eintritt: frei

24 April
Samstag

Serie

Mit "Composer Genau!" präsentiert die Dresdner everyone company eine Online-Sitcom, die sich mit zeitgenössischer Komposition und Performance auseinandersetzt. Die beiden Gastgeber und Komponisten John Moran und Josh Spear porträtieren dabei monatlich internationale Künstler. In dieser letzten Folge: Barbara Lubich, Eve Beglarian, Joseph Keckler und Niki Woernle.

| Ort: Youtube-Kanal Compo-sergenau | Zeit: 21 Uhr | Eintritt: frei

Werkstatt

Die Philosophinnen-Reihe des Soziokulturellen Zentrums Frauenkultur widmet sich diesmal der Frauenrechtlerin Clara Zetkin. Sie rief den internationalen feministischen Kampftag ins Leben und legte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Vielen an. Was kann Feminismus heute von ihr lernen und was nicht? Um diese und andere Fragen soll es im Werkstattgespräch gehen, geleitet von der Sozialwissenschaftlerin, Journalistin und Autorin Lou Zucker.

| Ort: online, Anmeldung unter frauenkultur-leipzig.de | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: 3 bis 5 Euro

28 April
Mittwoch

Workshop

Vom Hundertsten ins Tausendste und dabei erst recht nicht weiterkommen? Damit ist jetzt Schluss. Dieser Workshop des Academic Lab gibt euch Tipps und Strategien fürs wissenschaftliche Recherchieren an die Hand.

| Ort: online, Anmeldung über Tool | Zeit: 11:15 Uhr | Eintritt: frei

Vorlesung

Die Ringvorlesung der HTWK hat dieses Semester den Wald zum Thema, dem sich von verschiedensten Seiten genähert wird – der historischen, literarischen und ökologischen. Beim dritten Termin der Reihe spricht Markus Wolff von der Waldgenossenschaft Remscheid darüber, was sich ändern muss, damit unser Wald vielfältig und klimastabil wird.

| Ort: online, Link zum Stream auf der Seite der HTWK | Zeit: 17:15 Uhr | Eintritt: frei

9 Mai
Sonntag

Markt

Auch dieses Jahr wird es leider kein Seifenkistenrennen auf dem Fockeberg geben, dafür liegt der Fokus auf dem Markt mit vielen bunten Ständen und Mitmachaktionen rund um die Seifenkiste, bei denen ihr euch kreativ einbringen könnt. Natürlich unter Corona-Vorbehalt. Mehr Infos unter seifenkiste.nato-leipzig.de

| Ort: Fockeberg | Zeit: 11 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Wein“-Pakets)

Familie Meller (Abonnentin des „Wein“-Pakets)

Orte ohne Worte

Wir verlosen fünf Exemplare des Kartenspiels „Unter Spannung“

Kommuniziert ihr mit Freunden manchmal auch nur noch über Emojis? In unserem Rätsel könnt ihr testen, wie gut ihr das Entschlüsseln solcher Nachrichten wirklich draufhabt. Gesucht sind vier Leipziger Stadtviertel und vier Leipziger berühmte Orte – einer davon eher im negativen Sinn.
 Von Lisa-Naomi Meller

- 1) 😊 👁️
- 2) 🇩🇪 🇦🇹 🇷🇺 🇸🇪 🇫🇷 ⚔️ 🏛️
- 3) 😇 🏰
- 4) 🇯🇵 🐮 🏟️
- 5) 🔊 🏔️
- 6) 🪵 🏠
- 7) 🐎 🚶 🚦 📀 🪵
- 8) 🔫 🚫 🗺️ 🚂 🚦

WIR VERLOSEN:

5x1 Kartenspiel „Unter Spannung“ aus dem Amigo Spieleverlag

Um zu gewinnen, schickt die acht richtigen Ortsnamen bis zum 09.05.21 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

KLEINSTANZEIGEN



An die beste Freundin der Welt, meine Firebolt Galeone: Danke für deinen heldenhaften Last Minute Einsatz. Deine Auror Thorn <3

Jan ist der Mann von Britta / er war ein großer Ritter / sein Schwert war breit / sein Geist war weit / dass er nun fehlte / bitter

Möchtest du wissen, wie man schnell an der Börse reich wird? Spekulieren in 5 Schritten. Chiffre: 666

Für H., meine Seelenverwandte und Hesse-In-Die-Welt-Bringerin. Du machst mein Leben reicher. Wer wäre ich nur ohne Dich! <3

Für I.: Wenn dich dieser Gruß vor meiner lang überfälligen Sprachnachricht erreicht, weißt du, wie es um mein Handy steht. Bis bald, hab dich lieb! Deine Dosentomate (oder war es die Essigurke?)

Euer Platz in luhze!

Ein **Quadratzentimeter** kostet 1,50 Euro



Egal ob Grüße an Familie, WG, Dozierende, Suche jenes und Biete dieses, Gedichte, Geständnisse...
 Mit unserer Auflage von 10.000 Exemplaren erreichen wir viele Menschen und liegen kostenlos in Wohnheimen, Bibliotheken und Cafés aus.

Ihr könnt so viele Quadratzentimeter kaufen wie ihr wollt. So könnt ihr uns nebenbei ganz einfach unterstützen.

Schickt einfach eine Mail mit dem Text eurer Anzeige und der gewünschten Größe an chefredaktion@luhze.de.

